

USA

LÄNDERPROFIL

Informationen für das internationale Hochschulmarketing // gate-germany.de

GATE // Germany
Internationales
Hochschulmarketing

Ihre Experten in Deutschland

DAAD
Kennedyallee 50, 53175 Bonn
www.daad.de

GATE-Germany – Konsortium für Internationales Hochschulmarketing
Geschäftsstelle im DAAD
Dr. Ursula Maria Egyptien Gad
Tel: +49 228 882-388
E-Mail: egyptien@daad.de
Judith Lesch
Tel: +49 228 882-642
E-Mail: lesch@daad.de

Referat – Internationales Hochschulmarketing
Dr. Guido Schnieders
Tel: +49 228 882-669
E-Mail: schnieders@daad.de

Referat – Internationales Forschungsmarketing
Dr. Katja Lasch
Tel: +49 228 882-146
E-Mail: lasch@daad.de

Referat – Koordinierung Regionalwissen
Felix Wagenfeld
Tel: +49 228 882-136
E-Mail: wagenfeld@daad.de

LÄNDERPROFILE ONLINE

www.gate-germany.de/laenderprofile

Bisher erschienen in chronologischer Reihenfolge: USA, Frankreich, Ägypten, Iran, Tschechien, Indonesien, Peru, Israel, Kanada, Tunesien, Mexiko, Italien, Malaysia, Kolumbien, Kenia, Großbritannien, Vietnam, Argentinien, Indien, Polen, China, Türkei, Südafrika, Brasilien, Russland, Baltische Staaten, Golfstaaten

Ihre Experten in den USA

DAAD-Außenstelle New York
871 United Nations Plaza
New York, NY 10017, USA
Tel.: +1 212-758-3223
E-Mail: daadny@daad.org

DAAD- Informationszentrum San Francisco
c/o Goethe-Institut
530 Bush Street, Suite 204
San Francisco, CA 4108, USA
Tel: +1 415-986-2021
E-Mail: daadsf@daad.org
www.daad.org

Weitere Informationen

Stipendien und Förderangebote des DAAD
www.daad.de/laenderinformationen/usa

IMPRESSUM

Herausgeber GATE-Germany
Internationales Hochschulmarketing
www.gate-germany.de

Geschäftsstelle von GATE-Germany:

DAAD Deutscher Akademischer Austauschdienst
German Academic Exchange Service

Kennedyallee 50, 53175 Bonn
www.daad.de

Projektkoordination Dorothea Oeyen (verantwortlich),
Judith Lesch (Projektleitung), Pia Klein

Fachliche Beratung Dr. Nina Lemmens, Hanni Geist,
Peter R. Kerrigan

Verlag FAZIT Communication GmbH
Frankenallee 71–81, 60327 Frankfurt
www.fazit-communication.de

Redaktion Janet Schayan (verantwortlich),
Dr. Sabine Giehle, Jeannette Goddar, Miriam Hoffmeyer

Art Direktion Anke Stache

Titelfoto Matteo Colombo/Getty Images

Druck msk marketingservice köln GmbH

Auflage 8.000

Redaktionsschluss August 2018

© DAAD

Nachdruck und Verwendung in elektronischen Systemen,
auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung
durch den DAAD.

Der DAAD legt Wert auf eine Sprache, die Frauen und
Männer gleichermaßen berücksichtigt. In dieser Publikation
finden sich allerdings nicht durchgängig geschlechter-
gerechte Formulierungen, da die explizite Nennung beider
Formen in manchen Texten die Lesbarkeit erschwert.



GEFÖRDERT VOM

GATE // Germany
Internationales
Hochschulmarketing



Diese Publikation erscheint im Rahmen des Konsortiums
für Internationales Hochschulmarketing – GATE-Germany, das
vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF)
gefördert wird.

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

die USA stehen seit Jahren an der Spitze der beliebtesten Gastländer international mobiler Wissenschaftler. Amerikanische Hochschulen ziehen zudem die meisten Studierenden aus dem Ausland an: Rund 21 Prozent aller Studierenden, die sich für ein Auslandsstudium entscheiden, schreiben sich in den USA ein. Allerdings gibt es erste Anzeichen für eine Trendwende – nicht allein wegen politischer Kursänderungen der Regierung Trump. Zugleich interessieren sich mehr und mehr amerikanische Studierende für Auslandsaufenthalte, vor allem in den MINT-Fächern. Begehrt sind kurze und strukturierte Programme, zunehmend auch Angebote im Bachelorbereich. Deutsche Hochschulen, seit jeher enge Partner im akademischen Austausch, können hier viel bieten. Bei der Rekrutierung gilt es jedoch, die speziellen Bedürfnisse der attraktiven und anspruchsvollen Zielgruppe zu beachten. Interessante Adressaten für das Marketing deutscher Hochschulen sind zudem die zahlreichen internationalen Studierenden in den USA.

Die „Länderprofile“ bieten eine Fülle von Hintergrundinformationen, die für das Hochschulmarketing, die Rekrutierung internationaler Studierender und den Aufbau von Hochschulkooperationen nützlich sein können.

Viel Vergnügen bei der Lektüre!

INHALT

AUF EINEN BLICK

USA

Zahlen und Fakten, Hochschul- und Bildungsdaten **04**

STIMMEN

Deutsch-amerikanische Begegnungen

Meinungen und Einschätzungen **06**

POLITIK UND GESELLSCHAFT

Das neue Amerika

Die Wahl von Donald Trump hat in den USA viel verändert, aber nicht alles **08**

WIRTSCHAFT

Zwischen Dollar Tree und Apple Store

Die USA sind auch wirtschaftlich ein geteiltes Land mit einer boomenden Hightech-Industrie auf der einen und Gelegenheitsjobbern auf der anderen Seite **12**

HOCHSCHULE UND FORSCHUNG

Vor großen Herausforderungen

Ausländische Studierende sind ein wichtiger Wirtschaftsfaktor für die amerikanischen Hochschulen **14**

„Jede Epoche ist einzigartig“

Gastdozent Michael Schüring über die Stimmung an den US-Universitäten **17**

„Auf Augenhöhe verhandeln“

Akademische Brückenbauer geben Einblicke in ihre Arbeit und Tipps für erfolgreichen Austausch **18**

„Die ganze Stadt als Universität“

Erfahrungsberichte von Studierenden **21**

Gute Argumente

Die Chancen, Studierende aus den USA für ein Studium in Deutschland zu interessieren, stehen derzeit gut **22**

Forschungsgigant mit Sogkraft

Die USA gehören in der Forschung zur Weltspitze – trotz politischer Tendenzen zur Wissenschaftsskepsis **24**

Sechs gute Beispiele

Deutsch-amerikanische Hochschul- und Forschungskooperationen im Porträt **26**

DER ANDERE BLICK

Gettysburg und die Freiheit

Ronald D. Gerste weiß, was die Menschen in den USA über alle Gegensätze hinweg miteinander verbindet **30**

IM FOKUS

Deutsche und deutsch-amerikanische Einrichtungen

Karte der Wissenschaftsbeziehungen **31**

Impressum

02

AUF EINEN BLICK



USA

Offizielle Staatsbezeichnung **Vereinigte Staaten von Amerika**

Politisches System **Präsidentielle Demokratie**

Präsident **Donald J. Trump (seit 2017)**

Parlament **Kongress aus zwei Kammern: Senat mit 100 Mitgliedern (alle zwei Jahre wird ein Drittel der Senatoren neu gewählt), Repräsentantenhaus mit 435 Mitgliedern (Neuwahl alle zwei Jahre).**

Im Parlament vertretene Parteien **Senat: Republikaner (51 Sitze), Demokraten (47 Sitze), Unabhängige (2); Repräsentantenhaus: Republikanische Partei (241 Abgeordnete, stellt seit 2017 die Regierung), Demokratische Partei (194 Sitze)**

Hauptstadt **Washington, D.C.** (693.972 Einwohner, 2017) ¹

Administrative Unterteilungen **Föderaler Staat aus 50 Bundesstaaten und einem Bundesdistrikt. Die Bundesstaaten bestehen aus Counties (Boroughs/Parishes) und Municipalities oder Cities/Towns. Hinzu kommen amerikanische Außengebiete (das größte ist das Commonwealth of Puerto Rico).**

Landessprache **Englisch**

Währung **US-Dollar**

Landesfläche **9.833.517 qkm²** Einwohnerzahl **328 Mio. (2018)** ³

Human Development Index **Rang 10** (von 188) ⁴

Bruttonationaleinkommen pro Kopf **56.850 US-\$** ⁵

BIP pro Kopf **57.638 US-\$** (2016) ⁶

Geburtenrate **1,8 Geburten pro Frau** ⁷

Demographische Struktur **0–14 Jahre: 19,2%; 15–64 Jahre: 66,1%; 65 Jahre und älter: 14,6%** (2015) ⁸

Religionsgruppen **Protestanten 46,5%, Katholiken 20,8%, Juden 1,9%, Mormonen: 1,6%, andere: 5,8%, ohne Religionszugehörigkeit: 22,8%, ohne Angaben: 0,6%** (2014, geschätzt) ⁹

Lebenserwartung **79 Jahre** (Frauen: 81; Männer: 76) ¹⁰

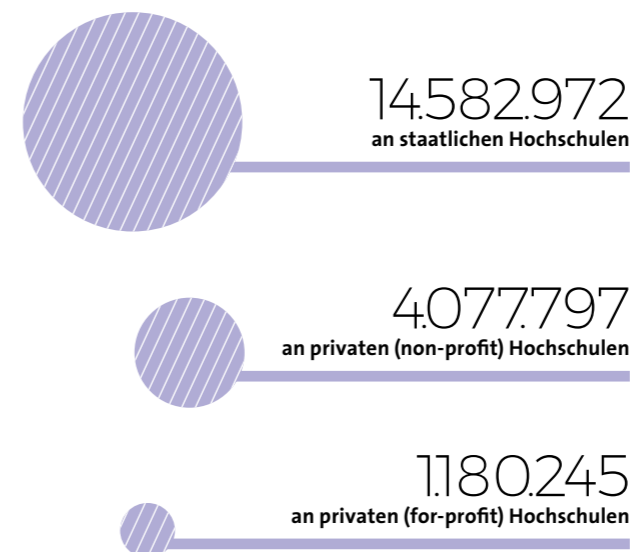
Quellen: 1 US Census Bureau, 2 CIA World Factbook, 3 US Census Bureau, 4 Vereinte Nationen/HDI Indicators 2016, 5–6 current US-Dollar, WDI, 7 WDI 2016, 8 UN World Population Prospects 2017, 9 CIA World Factbook, 10 WDI 2016



Weltbekanntes Symbol der amerikanischen Demokratie: Das Kapitol in Washington ist Sitz des Kongresses mit Senat und Repräsentantenhaus.

Höhere Bildung in den USA

19.841.014 Studierende waren 2016 an einer der 4.358 amerikanischen Hochschulen und Universitäten eingeschrieben. Von ihnen studierten:



2016, Quelle: National Center for Education Statistics (NCES)

Staatliche Bildungsausgaben

5,0 Prozent des BIP

2014, Quelle: NCES 2018

Hochschulbildung

41% der 18- bis 24-Jährigen sind für eine zwei- bis vierjährige Collegeausbildung eingeschrieben.

2016, Quelle: NCES 2018

Auslandsstudium

325.339 Studierende aus den USA absolvierten 2015/2016 einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt („students studying abroad for academic credit“). Die meisten gingen nach Großbritannien, Italien und Spanien. Deutschland (11.900 Studierende) lag nach Frankreich auf Platz fünf.

Quelle: Open Doors

Studieren in Deutschland

Knapp 80% der Studierenden aus den USA besuchen eine Universität, 17% eine Fachhochschule, 3% studieren an Kunsthochschulen, Pädagogischen und Theologischen Hochschulen.

WS 2015/2016, Quelle: destatis



Beliebteste Fächergruppen

der amerikanischen Studierenden in Deutschland

RECHTS-, WIRTSCHAFTS- UND SOZIALWISSENSCHAFTEN **31,9%**

GEISTESWISSENSCHAFTEN **28,2%**

INGENIEUR- WISSENSCHAFTEN **14,2%**

WS 2016/2017, Quelle: destatis

INFOS UND TIPPS

Basiswissen über die Hochschulformen und viele nützliche Links zum Studium in den USA bietet die Website des US-Außenministeriums: educationusa.state.gov

STIMMEN

Deutsch-amerikanische Begegnungen

Caitlin Swalec

In 2015 I researched metropolitan policy at Technische Universität Berlin and in 2018 I returned to Germany to conduct wind energy research at Fraunhofer IWES in Bremerhaven. Living in two different German cities and working at two different types of institutions has given me an appreciation for the richness and diversity of German culture and lifestyles. My internships also took place during two very different periods of international relations between the USA and Germany, but I was pleasantly surprised to find that my professional and personal relationships with Germans were largely unaffected. Despite whatever current politicians may think, I consider Germany to be a good friend and partner to the USA, and I plan to share my experience wherever I go. I look forward to my next visit to Germany, whether for work or fun!

CAITLIN SWALEC belegt einen Masterstudien-gang an der Bren School of Environmental Science & Management der University of California in Santa Barbara. Sie absolvierte im Rahmen des DAAD-Programms RISE Professional ein Forschungspraktikum am Fraunhofer-Institut für Windenergie und Energiesystem-technik (IWES) in Bremerhaven.

Mona Krewel

Die Chancen des Austauschs von Wissenschaftlern zwischen Deutschland und den USA liegen vor allem darin, dass beide Seiten im Sinne von Best-Practice-Ansätzen voneinander lernen können. Das ist gerade vor dem Hintergrund der Diskussion um eine grundlegende Reform des deutschen Hochschulsystems relevanter denn je. Insbesondere der wissenschaftliche Nachwuchs in Deutschland fordert die flächendeckende Einführung von Tenure-Track-Modellen und die Abschaffung des Lehrstuhlsystems zugunsten des amerikanischen Department-Modells. Wissenschaftler, die Erfahrungen in beiden Hochschulsystemen gesammelt haben, können viel zu dieser Debatte beitragen. Ich bin der Auffassung, dass es Zeit wird, auch in Deutschland endlich über planbarere Karriereverläufe und flachere Hierarchien nachzudenken.

DR. MONA KREWEL unterrichtet als DAAD-Gastdozentin für Politikwissenschaft an der Cornell University.

Jan Behrs

Die USA gehören zu den Ländern, über die man in Deutschland die stärksten Meinungen hat. Im Positiven wie im Negativen scheinen alle immer schon genau zu wissen, was „drüben“ passiert, und zwischen den allzu selbstbewusst vorgetragenen pro- und anti-amerikanischen Statements bleibt wenig Raum für Differenzierung. Allein deshalb empfinde ich es als Privileg, längere Zeit in diesem so vertraut scheinenden Land verbringen zu können. Hinzu kommt die Auseinandersetzung mit einer signifikant anderen akademischen Kultur: Die Debatte um die Relevanz der Geisteswissenschaften wird in den USA mit sehr viel härteren Bandagen geführt. Ich wünsche dem deutschen Universitätssystem keine Privatuniversitäten nach amerikanischem Vorbild, doch es ist überaus lehrreich zu sehen, wie die Germanistik selbst unter den recht komfortablen Bedingungen einer sogenannten Eliteuniversität ihre Daseinsberechtigung ständig aufs Neue beweisen muss.

DR. JAN BEHRS ist Literaturwissenschaftler und DAAD-German-Studies-Dozent an der Northwestern University in Evanston, Illinois.

Cathleen S. Fisher

German-American research cooperation remains vitally important – to transatlantic relations, to knowledge advancement, and to progress in tackling major societal challenges, from climate change to aging societies, to the creation of sustainable economies. Driven by intellectual curiosity, individuals with similar research interests and passions collaborate to the benefit of their respective research institutions and societies. The “bottom-up” nature of US-German scientific collaboration creates a stable – and resilient – pillar of the transatlantic relationship, irrespective of political tensions or policy disputes at the national level.

At a time when many fundamentals of transatlantic cooperation are being called into question, US-German research exchange and cooperation is a reminder that common values and aspirations underpin our respective scientific pursuits and still connect our societies.

DR. CATHLEEN S. FISHER steht als Präsidentin an der Spitze der American Friends of the Alexander von Humboldt Foundation. Die Politikwissenschaftlerin engagiert sich seit mehr als 25 Jahren für den transatlantischen Wissenschaftsaustausch.

Dietmar Rieg

Die deutsch-amerikanischen Beziehungen werden derzeit von politischen Diskussionen um Ungleichgewichte in der Handelsbilanz bestimmt. In der Tat stellen die USA mit mehr als 320 Millionen Einwohnern den wichtigsten Exportmarkt für deutsche Produkte dar. Dabei sind die wirtschaftlichen Verbindungen wesentlich weiter verzweigt und sehr tief. Deutsche Unternehmen investierten rund 400 Milliarden US-Dollar in den USA und beschäftigen mehr als 700.000 Menschen. Diese Verflechtung wird begleitet von zahlreichen Verbindungen auf allen gesellschaftlichen Ebenen. Auch aufgrund der nachhaltigen Unternehmenssteuerreform wächst die US-Wirtschaft derzeit kräftig und bietet eine gute Basis für erfolgreiches unternehmerisches Handeln. Unsere Umfragen bei deutschen Tochtergesellschaften in den USA spiegeln diese positive Einschätzung wider. Die Investitionen US-amerikanischer Unternehmen in Deutschland sind zudem ebenfalls hoch. Und in der Hochtechnologiebranche gibt es interessante Angebote wie das von uns umgesetzte STEP-NYC-Programm. Grundsätzlich bestehen ausgezeichnete Möglichkeiten für weiterhin erfolgreiche deutsch-amerikanische Wirtschaftsbeziehungen.

DIETMAR RIEG ist Geschäftsführer der Deutsch-Amerikanischen Auslandshandelskammer New York.

Eva Klesse

Besonders in Zeiten von Meinungsverschiedenheiten auf diplomatischer Ebene finde ich kulturellen Austausch essenziell und dessen Ausbau unbedingt wünschenswert. Gerade im Jazz gibt es erfreulicherweise viel Verbindendes und einen regen Dialog zwischen den USA und Deutschland. Viele Musiker pendeln mittlerweile zwischen den beiden Ländern hin und her, und so verschmelzen zwei Szenen miteinander und profitieren gegenseitig.

Mein Studienaufenthalt in New York, der mir vom DAAD ermöglicht wurde, hat mich sowohl in musikalischer als auch in persönlicher Hinsicht entscheidend geprägt und inspiriert. Er hat mir einen Einblick in das Herkunftsland und die Tradition meiner Musikrichtung ermöglicht und mir in vielerlei Hinsicht die Augen geöffnet. Ich hatte einige musikalische Schlüsselmomente, die ich so in Deutschland nicht hätte erleben können, und ich konnte anhaltende Kontakte und Verbindungen knüpfen. Dafür bin ich sehr dankbar.

EVA KLESSE lehrt seit 2018 an der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover. Die Jazz-Schlagzeugin studierte knapp zwei Jahre an der New York University.





POLITIK UND GESELLSCHAFT

Das neue Amerika

Auch unter der Präsidentschaft von Donald Trump stellt das liberale Amerika noch die Mehrheit in den USA, wo der parteiübergreifende Kompromiss zur Staatsräson gehörte. Doch Trumps Stil hat die **politische Kultur** verändert.

von Thorsten Denkler

Als Donald J. Trump am 20. Januar 2017 an das Rednerpult auf der Rückseite des Kapitols tritt, rückt er noch kurz seinen Mantel zurecht wie ein Boxer seine Robe, bevor er hinaustritt in die Arena, um den Kampf seines Lebens zu bestreiten. Dabei ist der Kampf für Trump mit diesem Tag eigentlich vorbei. Die Amtseinführung ist der Tag des Triumphes für den New Yorker Immobilien-Löwen und Ex-TV-Star. Zwei Monate zuvor hatte Trump gegen alle Prognosen die US-Wahl 2016 gewonnen – gegen die als gesetzt geltende Kandidatin der Demokraten, Hillary Clinton. Und das, obwohl er im Ganzen drei Millionen Stimmen weniger bekommen hat.

Die Wahl gewonnen hat Trump, weil er die Wahlmännerstimmen von drei als demokratisch geltenden US-Bundesstaaten gewann: Michigan, Wisconsin und Pennsylvania. Am Ende ging es um 77.744 Stimmen, die Clinton in diesen drei Staaten zum Sieg fehlten. Das lag nicht zuletzt auch daran, dass es Anhänger der demokratischen Partei gab, die sie nicht wählen wollten. Trumps Sieg mag in vieler Hinsicht ein historischer Sieg gewesen sein. Ein großer Sieg war es nicht.

Nun steht er also am Pult, um seine erste Rede als neuer Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika zu halten, als „Führer der freien Welt“. Es ist üblicherweise ein Tag der Versöhnung. Nach diesem Wahlkampf schien das besonders nötig. Er war mit einer Härte bestritten worden, wie sie die USA lange nicht gesehen hatten. Trump hat einen politischen Krieg im eigenen Land geführt. Doch er hat ihn gewonnen, als Außenseiter, mehr belächelt denn respektiert, und mit ihm eine Schicht weißer, gut sitzierter Amerikaner, die überwiegend zur Mittelklasse des Landes gehören. Eine Gruppe, die Sorge hat, dass es das gute alte Amerika, in dem sie aufgewachsen sind und in dem sie es zu kleinem Wohlstand gebracht haben, bald nicht mehr geben könnte. Der Großteil

von Trumps Kernwählerschaft fühlte sich schon lange nicht mehr verstanden von Washington und war in den vergangenen Jahren eher nicht mehr zur Wahl gegangen. Bis Trump kam.

DIE ALTE WELTORDNUNG GILT NICHT MEHR

Doch um Versöhnung geht es Trump nicht. Die Doktrin für seine Amtszeit heißt: „America First“. Vieles von dem, was Trump sagt, hält den Fakten nicht stand. Die USA erleben zum Zeitpunkt seiner Amtsübernahme einen wirtschaftlichen Aufschwung wie lange nicht. Trump wird diesen Aufschwung als seinen eigenen verkaufen, und seine Anhänger werden ihm das glauben, weil sie ihm glauben wollen. „Alternative Fakten“ sind der neue Maßstab der US-Politik. Was seine Regierungszeit für den Rest der Welt bedeuten würde, stellte sich schnell heraus: Ausstieg aus dem Klimaabkommen von Paris, Abschied vom multilateralen Freihandel, Kündigung des Atomabkommens mit Iran, Rückzug aus UN-Institutionen wie der UNESCO oder dem UN-Menschenrechtsrat.

Trump schreckt auch nicht davor zurück, bestehende Regeln für seine Zwecke zurechtzubiegen. Dies gilt etwa für die Strafzölle auf Stahl und Aluminium, die er gegen die alten Verbündeten aus der Europäischen Union, gegen Kanada und Mexiko eingesetzt hat. Die Welthandelsorganisation (WTO) verbietet solche Strafzölle eigentlich. Einzige Ausnahme: wenn eine Bedrohung der nationalen Sicherheit festgestellt wird. Die alte Weltordnung gilt für Trump nicht mehr, die Allianz des



Donald J. Trump

Der 1946 geborene Unternehmer ist der 45. Präsident der USA – und der erste, der zuvor kein politisches oder militärisches Amt bekleidet hat. Trump gehört erst seit 2009 den Republikanern an.

693.972

Einwohner zählt die Hauptstadt Washington, D.C. Größte Stadt des Landes ist New York City mit rund 8,5 Millionen Menschen.



Protest in Washington: Zehntausende demonstrierten im Juni 2018 gegen die Einwanderungspolitik des Präsidenten.

Westens ist für ihn kein Wert an sich. Sie ist ein Störfaktor, der die USA angeblich daran hindert, zu prosperieren.

DIE INSTITUTIONEN FUNKTIONIEREN NOCH

Stattdessen sucht er die Nähe autokratischer Herrscher. Den nordkoreanischen Diktator Kim Jong-un nannte er

nach seinem historischen Gipfeltreffen mit ihm in Singapur einen „guten Mann“. Und für den russischen Präsidenten Wladimir Putin hat er nur Worte des Lobes, obwohl die Geheimdienste der USA diesem unterstellen, die US-Wahl 2016 mindestens zu Trumps Gunsten beeinflusst zu haben, und obwohl Trumps Mitarbeiter im Wahlkampf erstaunlich enge Kontakte nach Russland pflegten. Dies ist der Grund, weshalb seit über einem Jahr ein Sonderermittler des US-Justizministeriums diese Kontakte untersucht.

3,8

Prozent betrug die Arbeitslosenquote nach Angaben des US-Arbeitsministeriums im Mai 2018. So niedrig war sie zuvor Ende des Jahres 2000. Viele Ökonomen sehen die Zahl jedoch skeptisch: Sie sei vor allem deshalb geschrumpft, weil die Erwerbsbevölkerung abgenommen habe.

Immerhin: Noch funktionieren die Institutionen. Das verfassungsrechtliche System von „checks and balances“ habe Trump in den meisten Fällen davon abgehalten, Recht zu brechen, schreibt der Harvard-Professor und frühere Vizejustizminister unter George W. Bush, Jack Goldsmith, in „The Atlantic“. Eine wichtige Rolle spielen die Gerichte. Sie sind es etwa, die Trump davon abgehalten haben, ein Einreiseverbot für Muslime durchzusetzen. Zweimal hat die Trump-Regierung den Travel Ban überarbeiten müssen. Schließlich ist die dritte Version

vom Supreme Court, dem Obersten Gericht der USA, für Recht erklärt worden. Die lässt aber derart viele Ausnahmen zu, dass von Trumps einst versprochenem Muslim Ban nicht mehr viel übrig geblieben ist.

Auch öffentlicher Druck scheint die Trump-Regierung hin und wieder zu beeindrucken. Anfang April 2018 hat Justizminister Jeff Sessions die Grenzschutzbehörden angewiesen, ausnahmslos alle hinter Gitter zu stecken, die die Grenze Mexikos illegal in Richtung USA passieren. Weil darunter auch Familien sind, Kinder aber nicht länger als 20 Tage inhaftiert bleiben dürfen, ließ er im Frühjahr 2018 die Kinder von ihren Eltern trennen. Ein Sturm der Entrüstung brach danach über die Trump-Regierung herein.

Auch der Kongress ist ein wenn auch schwächer werdendes Bollwerk gegen Trumps Versuche, die USA nach seinen Wünschen umzubauen. Die Republikaner haben zwar die Mehrheit im Senat und im Repräsentantenhaus, aber im Senat ist sie mit derzeit 51 zu 49 Stimmen denkbar knapp. Dies hilft den Demokraten und moderaten Republikanern. So konnte die Abschaffung der Gesundheitsreformen von Barack Obama bislang verhindert werden, die es Millionen von Menschen endlich ermöglicht haben, eine reguläre Krankenversicherung abzuschließen. Sieben Jahre hatten die Republikaner gegen die Reform gekämpft. Allerdings wollen auch deren Wähler ihre Krankenversicherung nicht mehr verlieren, nur weil die Partei einen Prinzipienstreit daraus gemacht hat. Im Senat scheiterte die Abschaffung dann, weil drei Republikaner sie nicht mittragen wollten.

WIDERSTAND KOMMT AUCH AUS DEN BUNDESSTAATEN

Oft hilft Trumps Gegnern auch die Regel, dass im Senat in vielen Fällen 60 der 100 Stimmen benötigt werden, um Gesetze beschließen oder bestimmte Ämter in der Regierung besetzen zu können. Ohne eine Handvoll Stimmen der Demokraten ist wenig zu verändern. Den Bau der Mauer zu Mexiko zum Beispiel, ein zentrales Wahlversprechen von Trump, können die Demokraten so bisher verhindern. Oder auch Trumps Wunsch, die Greencard-Lotterie weitgehend abzuschaffen, die es Menschen aus aller Welt ermöglicht, in den USA ein Arbeitsverhältnis einzugehen.

Widerstand gegen Trump kommt auch aus manchen Bundesstaaten. Vor allem Kalifornien begehrt auf. Der mit 40 Millionen Einwohnern bevölkerungsreichste

Bundesstaat der USA ist für sich genommen die fünftgrößte Volkswirtschaft der Erde – noch vor Frankreich. Und Kalifornien will – anders als Trump – weiter auf den Ausbau erneuerbarer Energien setzen. Weil die Staaten in vielen Politikfeldern unabhängig von Washington sind, kann Kalifornien etwa eigene Umweltstandards für Autos festlegen. Der kalifornische Automobilmarkt ist der größte der USA, die dortigen Standards sind deshalb oft Wegweiser für den Weltmarkt. Der Kündigung des Klimaabkommens von Paris widersetzt Kalifornien sich: Es hat mit elf anderen Bundesstaaten, zwei davon republikanisch geführt, eine Klimaallianz gegründet, in der sich die Unterzeichner den Klimazielen von Paris verpflichten.

MEDIEN ZWISCHEN AUFKLÄRUNG UND EMPÖRUNG

Es gab schon andere Präsidenten, die das Land polarisiert haben. George W. Bush etwa, der die USA in einen folgenschweren Krieg gegen den Terror führte, was mehr Konflikte geschaffen als gelöst hat. Aber Trumps Präsidentschaft empfinden viele Amerikaner als persönliche Beleidigung, als Schande für die USA. Überall im Land haben sich „Resist“-Gruppen gegründet – mit dem einzigen Ziel, Trump aus dem Amt zu befördern. Wissenschaftler begehren gegen die von Evidenz weitgehend befreite Politik der Trump-Regierung auf. Die liberalen Medien versuchen, sich Trumps Präsidentschaft auf dem schmalen Grat zwischen Aufklärung und Empörung zu nähern. Auf Trumps Seite aber sorgt das eher für eine Festigung. Mitte 2018 stehen über 85 Prozent der republikanischen Sympathisanten voller Überzeugung hinter ihm. So gute Werte im eigenen Lager hatte kaum ein republikanischer Präsident zuvor.

Die Hoffnung der meisten Demokraten ist, dass Trump die Wahl 2020 verliert und dass ihn bis dahin ein hoffentlich demokratisch dominierter Kongress ausbremst. Aber selbst dann hat Trump schon für ein Erbe gesorgt, das nicht zu unterschätzen ist: Weil der konservative Richter Anthony Kennedy im Alter von 81 Jahren zurückgetreten ist, konnte Trump zum zweiten Mal in seiner Amtszeit einen Richter seiner Wahl für das höchste US-Gericht, den Supreme Court, nominieren. Kennedy galt als „Swing Voter“, als jemand, der mal mit den vier demokratischen Richtern im Supreme Court stimmte, mal mit den vier republikanischen Richtern. Für viele Republikaner war er deshalb eine einzige Enttäuschung. Dass es heute kein generelles Abtreibungsverbot in den USA gibt oder die Ehe von gleichgeschlechtlichen Paaren möglich ist, dafür hat Kennedy die entscheidende Stimme geliefert. Trump hat

mit Brett Kavanaugh einen konservativen Richter nominiert, der auch in gesellschaftspolitischen Fragen auf Kurs bleiben wird. Die republikanische Dominanz im Supreme Court festigt er so auf Jahrzehnte, denn die Mitglieder sind auf Lebenszeit ernannt. Abtreibungen könnten bald in weiten Teilen des Landes wieder unter Verbot stehen, ebenso wie die Ehe für Homosexuelle. Ein Desaster für das liberale, aufgeklärte Amerika – das nach allen bekannten Umfragen immer noch die Mehrheit im Land stellt.

WANDEL DER POLITISCHEN KULTUR

Trump prägt die USA wie kaum ein Präsident zuvor. Längst laufen die Debatten, ob sich das Land je von ihm erholen wird. Es geht dabei weniger um die konkrete Politik. Die können neue Präsidenten und Kongresse rückgängig machen. Es geht um die politische Kultur im Land. Trump hat einen Ton gesetzt, von dem vor seiner Amtszeit angenommen wurde, dass damit keine Wahlen zu gewinnen sind. Sind sie aber, das hat Trump unter Beweis gestellt. Es werden andere kommen, die mit blankem Populismus um Wähler werben werden. Für ein Land, in dem die Zusammenarbeit der Parteien konstitutionell verankert ist, in dem der parteiübergreifende Kompromiss zur Staatsräson gehörte, wäre es eine denkbar schlechte Perspektive, wenn sich Trumps Stil durchsetzt. //



AUTOR
THORSTEN DENKLER
ist seit März 2017
Korrespondent der
Süddeutschen Zeitung in
New York.



Ge spal tene Nation: Anders als in den urbanen Zentren hat Trump im ländlichen Amerika viele Anhänger.

WIRTSCHAFT

Zwischen Dollar Tree und Apple Store

Die USA sind auch wirtschaftlich ein geteiltes Land – mit einer boomenden Tech-Industrie auf der einen und Gelegenheitsjobbern ohne Perspektive auf der anderen Seite.

von Axel Postinett

Das Plakat verdeckt fast das halbe Schaufenster des Pizzaladens am Geary Boulevard im Herzen von San Francisco. „Wir stellen ein“, heißt es in riesigen Lettern, „Stundenlohn ab 16 Dollar“. Noch nie hat der Laden so aggressiv um Mitarbeiter geworben. Früher hing hier manchmal ein kleiner Zettel mit einem handgeschriebenen „Help Wanted“. Jeder Ladenbesitzer in der Stadt hatte ohnehin eine lange Liste von Blindbewerbern. Das ist vorbei. Trotz der verlockend klingenden Bezahlung – der staatliche Mindestlohn liegt bei 7,25 Dollar pro Stunde, der lokale in San Francisco ist 2018 auf 15 Dollar angehoben worden – sind Interessenten rar. Die Wirtschaft der USA steht statistisch gesehen praktisch vor der Vollbeschäftigung. Es gab im April 2018 laut US-Arbeitsministerium erstmals mehr offene Arbeitsplätze als Jobbewerber, die Arbeitslosenquote lag unter vier Prozent.

Willkommen in den USA, der größten Volkswirtschaft der Erde, einem Land der Gegensätze, der Chancen und Risiken. Ein geteiltes Land in jeder Hinsicht: nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich. Der bis heute felsenfest verankerte Glaube an die Kraft des Einzelnen, sein wirtschaftliches Schicksal selbst bestimmen zu können, hat

seine Ursprünge in der Zeit, als die Pioniere mit ihren Planwagen den Kontinent durchstreiften. Aber die Einkommens- und Vermögensungleichheit ist heute so groß wie nie – und scheint unüberwindbarer als früher. Alleine die 25 Top-Hedgefonds-Manager der Wall Street haben laut Institutional Investor 2017 zusammen 15,38 Milliarden Dollar verdient, 40 Prozent mehr als im Jahr zuvor. Gleichzeitig haben laut Erhebungen der US-Notenbank 40 Prozent der US-Bürger keine 400 Dollar übrig, um unvorhergesehene Ausgaben zu stemmen. Mehr als 40 Prozent der Erwachsenen gaben an, 2017 notwendige medizinische Maßnahmen nicht vorgenommen zu haben, weil sie sie nicht bezahlen konnten. Es ist eine Art von überbordendem Positivismus und Risikobereitschaft aus der Gründerzeit, der die gesplante Gesellschaft dennoch zusammenhält.

DRAMATISCHE VERÄNDERUNGEN

Der Einzelhandel zeigt die Polarisierung besonders deutlich. Während die großen Warenhausketten wie Sears oder Macy's, früher die Konsumtempel des amerikanischen Mittelstands, ums Überleben kämpfen, boomen an den Rändern die Extreme und Dollar Tree Stores expandieren. Hier können die täglichen Grundbedürfnisse eines Haushalts mit chinesischen Billigimporten gedeckt werden. Jedes Produkt kostet nur einen Dollar, an den Kassen stehen lange Schlangen. In den mondänen Apple Stores des Landes stehen gleichzeitig die Gutbetuchten für 1.000-Dollar-Smartphones an. Land und Wirtschaft durchleben dramatische Veränderungen. Regulierungen werden abgeschafft, die Finanzindustrie entfesselt, massive Steuersenkungen sollen die Konjunktur ankurbeln. Es geht zweifellos ein Ruck durch das Land. Nur weiß noch keiner, in welche Richtung. Die Infrastruktur ist marode; Brücken, Straßen, Schienenwege und Stromversorgung verfallen. Es fehlen Billionen Dollar im Staatshaushalt und seitens privater Geldgeber. Die Ingenieurvereinigung American Society of Civil Engineers (ASCE) warnt davor, dass die Wirtschaft



Carlos Chavarria/The New York Times/Redux/lat



Ben Quinlan/The New York Times/Redux/lat

Wirtschaftlich geteiltes Land: Im Silicon Valley blüht einerseits die postindustrielle Dienstleistungsgesellschaft, andererseits gibt es viele Menschen mit Gelegenheitsjobs. Sie können hier kaum ihre Miete bezahlen.

bis 2025 vier Billionen Dollar ihres Bruttonationalprodukts und 2,5 Millionen Jobs in der Branche verlieren werde, wenn es so weitergehe wie bisher.

TECH-OPTIMISMUS WEICHT REALISMUS

Die USA sind das klassische Beispiel einer postindustriellen Dienstleistungsgesellschaft, die abdriftet in eine Gig Economy. Gigs sind Gelegenheitsjobs, heute vermittelt durch Internet-Marktplätze. Schon drei von zehn Erwachsenen sind laut US-Notenbank hier tätig. Ziel der Regierung von Präsident Donald Trump ist es, gut bezahlte und stabile Industriejobs aus dem Ausland zurückzuholen, um dem entgegenzuwirken. Aber sind diese Jobs wirklich ins Ausland verlagert worden? San Francisco und der digitale Speckgürtel rund um das Silicon Valley halten die Antwort parat. Hier brodelt die nächste Revolution der Wirtschaftswelt: autonome Automobile, Maschinenlernen und Künstliche Intelligenz. Aus Seattle steuert Amazon noch Supermärkte ohne Kassierer bei. Die Tech-Industrie hat gigantische Privatvermögen und tausende hochbezahlter Jobs geschaffen. Gleichzeitig hat Kalifornien die höchste Rate an Kinderarmut aller Bundesstaaten. Zeltstädte von Obdachlosen sind Alltag in San Francisco, Los Angeles oder Oakland. Lastwagenfahrer und Supermarkt-Kassierer gehören zu den größten Berufsgruppen der USA – und das Valley arbeitet an ihrer Abschaffung.

San Francisco, die teuerste Stadt der USA, zeigt exemplarisch die Herausforderungen, vor denen die US-Wirtschaft steht. Um nur die Miete einer durchschnittlichen

Zweizimmerwohnung aufbringen zu können, muss ein Job netto 60 Dollar pro Stunde erbringen. Warum dann für einen Stundenlohn von 16 Dollar in einer Stadt Pizza backen oder Büros reinigen, in der eine vierköpfige Familie vom US-Wohnungsbauministerium als Sozialfall eingestuft wird, wenn sie weniger als 117.000 Dollar Jahreseinkommen hat?

Ganz Amerika schaut gebannt, ob Kalifornien die Probleme lösen kann. Der Tech-Optimismus ist einer realistischen Betrachtung gewichen. Bislang treten die Silicon-Valley-Giganten eher dadurch in Erscheinung, dass sie die Ineffizienz der alten Industrien ausnutzen und ihre Arbeitsplätze zerstören, ohne Ersatz zu schaffen. Dabei hat das Valley alle Voraussetzungen, um Vorbild für die Wirtschaft des 21. Jahrhunderts zu sein. Anders als alte Industriehochburgen wie der Stahlstandort Pittsburgh oder die Autostadt Detroit ist es keine fragile Ein-Branchen-Insel, die ihrer Industrie auf Ge-
deih und Verderb ausgelie-

fert ist. Neben den digitalen Vorzeigeunternehmen wie Google oder Facebook gibt es Fertigungsindustrien und Firmen in den Zukunftsfeldern erneuerbare Energie, Elektronik, Biotechnologie und Gesundheitstechnik. Der Hafen von Oakland ist einer der größten Containerhäfen. Aber die Zweifel bleiben, ob eine Politik, die den Einsatz von Öl und Kohle fördert und im Zeitalter von Industrie 4.0 auf die Wiederbelebung der Fertigungshallen setzt, die Lösung sein kann. //

19.391

Milliarden US-Dollar betrug das Bruttoinlandsprodukt der USA 2017. Wichtigste Wirtschaftspartner sind Kanada, Mexiko und China. Beim Export liegt Kanada auf Platz eins, beim Import ist es China.
Quelle: Germany Trade & Invest

DEUTSCH-AMERIKANISCHE WIRTSCHAFTSBEZIEHUNGEN

Außenhandel

61,1 Mrd. US-\$ **DEUTSCHE EINFUHR** +5,3 %*

111,5 Mrd. US-\$ **DEUTSCHE AUSFUHR** +4,4 %*

Die USA sind für Deutschland das wichtigste Exportland und stehen für Deutschland auf Rang vier beim Import.

2017, Quelle: GTAI; * Veränderung gegenüber 2016



AUTOR

AXEL POSTINETT arbeitet als Wirtschaftskorrespondent in San Francisco. Er schreibt unter anderem für das Handelsblatt und die dpa.



Studieren nach den Regeln des Marktes: Hochschulabsolventen in den USA haben oft Studienschulden, aber meist auch gute Jobaussichten.

HOCHSCHULE

Vor großen Herausforderungen

Die USA sind das beliebteste Zielland internationaler Studierender. Doch nicht nur der „Trump-Effekt“ scheint dies zu ändern.

von Nina Lemmens

Das Hochschulsystem der Vereinigten Staaten ist ein komplexes Gebilde. Es umfasst insgesamt 4.358 Einrichtungen tertiärer Bildung (siehe Box Seite 16), an denen rund 20 Millionen Studierende eingeschrieben sind. Die Hochschulpolitik sowie die entsprechende Gesetzgebung sind im Wesentlichen Sache der Bundesstaaten. Da es in den USA kein duales Ausbildungssystem gibt, werden gerade an den Community Colleges viele praktisch orientierte Kurse angeboten, die in Deutschland in den Bereich der beruflichen Ausbildung fallen. Am anderen Ende des Spektrums stehen die großen – teils öffentlichen, teils privaten – Forschungsuniversitäten, die den weltweit herausragenden Ruf des US-amerikanischen Bildungs- und Forschungssystems begründet haben.

Insgesamt folgt der US-amerikanische Hochschulsektor marktwirtschaftlichen Regeln – dies gilt nicht nur für die privaten, sondern auch für die öffentlichen Hochschulen. Wie bei einem solchen System nicht anders zu erwarten, schlagen sich gesamtwirtschaftliche Entwicklungen deutlich nieder: Nach dem Börsenkrach 2008 gingen die staatlichen Zuwendungen für öffentliche Colleges und Universitäten dramatisch zurück. Die Privathochschulen hatten mit geringeren Kapitalerträgen aus ihren Stiftungsvermögen zu kämpfen. In der Folge wurde die Zahl der festen Stellen für Lehrende und Forscher deutlich verringert und die Forschungsmittel sanken. Schließlich stiegen die Studiengebühren teilweise deutlich an, stellen sie doch die einzige wirkliche alternative Einnahmequelle für die Hochschulen dar.

VERSCHULDUNG WEGEN HOHER STUDIENGEBÜHREN

Die durchschnittlichen Jahresgebühren eines vierjährigen Bachelorstudiums an privaten Non-profit-Colleges liegen derzeit bei fast 38.000 US-Dollar, an öffentlichen Colleges bei knapp unter 10.000 US-Dollar (für Out-of-state-Studierende bei 25.600 US-Dollar). Aufgrund der hohen Studiengebühren müssen viele Studierende ein Darlehen aufnehmen, was zu einer stetig steigenden Verschuldung der Graduierten führt. 2018 beläuft sich die Gesamtsumme der Studienschulden in den USA auf erschütternde 1,48 Billionen US-Dollar.

Während die Forschungsetats 2018 erneut durch einen überparteilichen Beschluss des Kongresses einen deutlichen Aufwuchs erhielten, drohen der Wissenschaft an anderer Stelle die Ressourcen zu versiegen, zum Beispiel die Ressource Mensch. Die berühmte Willkommenskultur der Vereinigten Staaten wurde mittlerweile deutlich unterminiert. Die wichtigsten Eckpunkte dieser ausländerfeindlichen Politik sind:

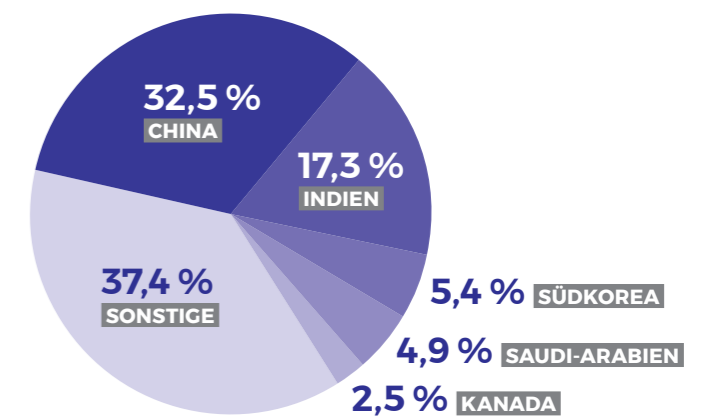
- das Einreiseverbot für die Bürger aus sieben überwiegend muslimischen Staaten (travel ban);
- die mögliche Deportierung der sogenannten „Dreamers“ – jener Menschen, die als Kinder mit ihren Eltern in die USA kamen und seither hier ein zwar illegales, aber geduldetes Leben führen und oft an Universitäten studieren oder einen Beruf ausüben;
- die mögliche Einschränkung der Visaerteilung an chinesische Studierende und Wissenschaftler aufgrund der Gefahr von Industriespionage;
- die restriktivere Erteilung der Visa für besondere Berufsgruppen, gerade für Wissenschaftler aus dem Ausland.

FÜNF PROZENT INTERNATIONALE STUDIERENDE

Nach wie vor sind die USA allerdings mit über einer Million ausländischer Studierender das beliebteste Zielland mobiler Studierender (Zahl für 2016/2017, Open Doors). Damit machen die internationalen Gäste rund fünf Prozent aller Studierenden aus. Die größte Steigerungsrate ist bei den Studierenden aus Indien zu verzeichnen. Nach wie vor stammt die größte Gruppe aus China; zusammen stellen China und Indien rund 50 Prozent der internationalen Studierenden in den USA. Die 10.170 Studierenden aus Deutschland liegen an 16. Stelle in der Statistik der Gaststudierenden.

Trotz der beeindruckenden Zahlen deutet sich eine negative Veränderung an, denn erstmals ging 2018 die Zahl der Ersteinschreibungen aus dem Ausland um drei Prozent zurück. Sollte sich dies zu einem Trend ausweiten,

INTERNATIONALE STUDIERENDE IN DEN USA



Mit 350.755 Studierenden kommen die meisten internationalen Studierenden in den USA aus China. 10.169 Deutsche studieren in Amerika, das entspricht 0,9 Prozent der Gaststudierenden.

2016/2017, Quelle: Open Doors

könnte das massive Auswirkungen haben – für die amerikanischen Universitäten, aber auch für die Wirtschaft und die Gesellschaft. Wie das Institute of International Education (IIE) ermittelte, tragen die studentischen Gäste aus aller Welt rund 39 Milliarden US-Dollar zur

Vier Hochschultypen

STAATLICH – Dieser Hochschultyp reicht von regionalen, staatlichen Universitäten bis hin zu großen Forschungseinrichtungen.

COMMUNITY COLLEGES – Diese öffentlichen Einrichtungen bieten zweijährige Studiengänge an, die zu einem sogenannten Associate Degree führen. An Community Colleges studieren 45 Prozent aller Undergraduates in den USA, die meisten stammen aus Haushalten mit geringem Einkommen.

PRIVAT (NON-PROFIT) – Diese Hochschulen reichen von kleinen Liberal Arts Colleges mit ab circa 1.000 Studierenden bis zu den namhaften Forschungsuniversitäten wie Stanford oder Harvard, die sich in der Regel durch teils erhebliche Stiftungsvermögen, Spenden sowie sehr hohe Studiengebühren finanzieren.

PRIVAT (FOR-PROFIT) – Die For-profit-Hochschulen gelten als wenig selektiv und haben teilweise einen schlechten Ruf bezüglich der Qualität ihrer Ausbildung. Interessant ist: An den gewinnorientierten Hochschulen studieren zwar nur zwölf Prozent aller Studierenden, diese erhalten aber fast ein Viertel aller Pell Grants (staatliche Förderung für bedürftige Studierende).

Weniger Einnahmen durch Studiengebühren internationaler Studierender bedeuten weniger finanzielle Verfügungsmasse für die Hochschulen. Streichungen von vermeintlich weniger wichtigen Kursen – oft Fremdsprachen und musische Fächer – sind vielerorts die erste Reaktion. Am schlimmsten betroffen sind nicht die forschungsstarken, bekannteren Universitäten, sondern die Institutionen der zweiten Reihe, zum Beispiel im Mittleren Westen.

Das Fernbleiben internationaler Studierender ist übrigens nicht allein dem „Trump-Effekt“ geschuldet. Die erwähnten hohen Studiengebühren, die wirtschaftlich angespannte Situation in einigen der wichtigsten Herkunftsländern, die Sorge um die persönliche Sicherheit auf dem Campus – gerade angesichts zahlreicher Schießereien – sind als weitere Ursachen für die sinkende Zahl von Ersteinschreibungen zu nennen. Und die Konkurrenz in unmittelbarer Nachbarschaft schläft nicht: Kanada verzeichnet steigende Einschreibungen internationaler Studierender.

Für deutsche Bewerber um ein DAAD-Stipendium liegen die USA weiterhin weltweit als Zielland an erster Stelle. Allerdings verzeichnete das Programm „Jahresstipendien“ für Studie-

großen Zahl hervorragender Hochschulen im Land zusammen, zum anderen mit dem guten Angebot an Promotions- und Karrieremöglichkeiten für Nachwuchswissenschaftler.

STEIGENDE ZAHLEN BEIM AUSLANDSSTUDIUM

Umgekehrt streben die amerikanischen Studierenden häufiger als früher ins Ausland, allerdings verstärkt im Rahmen kürzerer „Study Abroad“-Programme von teils nur wenigen Wochen. Laut Open Doors studierten im Jahr 2015/16 325.339 Studierende amerikanischer Hochschulen im Ausland, ein Anstieg um etwa 12.700. Die größte Gruppe stammte aus den MINT-Fächern (25 Prozent), gefolgt von den Wirtschaftswissenschaften (21 Prozent) und den Sozialwissenschaften (17 Prozent). Laut Open Doors stieg die Zahl der Amerikaner, die studienbezogen nach Deutschland kamen, im Jahr 2015/16 um 8,1 Prozent auf 11.900 gegenüber dem Vorjahr. Deutschland steht damit als Gastland für kurzfristige Auslandsaufenthalte auf Platz fünf. Jedoch verzeichnete der DAAD auch bei den jungen Amerikanern starke Einbrüche bei den Bewerbungen im Jahresstipendienprogramm, ebenfalls um circa 20 Prozent.

In beiden Fällen – bei deutschen und amerikanischen Studierenden – kann man über die Gründe nur mutmaßen. Ein Faktor ist sicher der in beiden Ländern boomende Arbeitsmarkt. Ein anderer mag eine allgemeine Verunsicherung jüngerer Menschen gegenüber der Welt „draußen“ sein. Auch die Kosten spielen sicher eine Rolle: Studieren in den USA ist für Ausländer einfach teuer, und Amerikaner, die ins Ausland gehen, müssen in der Regel die heimischen Studiengebühren weiterhin bezahlen.

Abgesehen vom möglichen Rückgang internationaler Studierender steht das US-amerikanische Hochschulsystem vor weiteren großen Herausforderungen: Neben den hohen Studiengebühren und -schulden sind dies die Lücken in den Hochschulbudgets, die Frage nach einer geregelten Berufsausbildung außerhalb der Colleges und Universitäten und nicht zuletzt die demografischen Veränderungen, auf die sich die Hochschulen vorbereiten müssen. Auch die USA kämpfen mit geburtenschwächeren Jahrgängen und daher sinkenden Erstsemesterzahlen. Zudem streben immer mehr Studierende aus bildungsfernen Schichten und mit diversen Bildungsbiografien an die Hochschulen. Sie benötigen mehr Betreuung und Anleitung und auch mehr Stipendien. //



AUTORIN

DR. NINA LEMMENS leitet seit Januar 2014 die DAAD-Außenstelle und das Deutsche Wissenschafts- und Innovationshaus in New York. Sie ist seit 1997 für den DAAD im In- und Ausland tätig.

„Jede Epoche ist einzigartig“

Hat sich die Stimmung an Amerikas Universitäten verändert? **Gastdozent Michael Schüring** will den Einfluss der Politik nicht überbewerten, bemerkt an den Hochschulen aber Unterschiede zu früher.

Interview Gunda Achterhold



Herr Schüring, woran arbeiten Sie gerade? Ich beschäftige mich mit dem Protest gegen die Startbahn West des Frankfurter Flughafens vor 30 Jahren. Es war eines der umstrittensten Bauprojekte der Bundesrepublik, das von blutigen Krawallen begleitet wurde. Doch auf wissenschaftlicher Ebene gibt es dazu noch nicht viel.

Umwelt-, Wissenschafts- und Technikgeschichte gehören zu Ihren Schwerpunkten. Zeigen Ihre Studierenden in den USA Interesse an diesen Themen? Für amerikanische Studierende ist die deutsche Geschichte weit weg. Aber die Universität in Gainesville ist die fünftgrößte Hochschule in den USA und zieht die besten Studierenden an, die zum Studium in Florida bleiben wollen. Sie sind sehr intelligent und fleißig, stehen aber auch enorm unter Druck. Weil das Studium teuer ist, wollen sie möglichst schnell fertig werden. Geschichte ist eine andere Art von Arbeit, von der man sie erst einmal überzeugen muss. Als Wissenschafts- und Technikhistoriker bemühe ich mich, die Naturwissenschaftler an der Hochschule für die Geschichte ihrer eigenen Fächer zu gewinnen. Mein Ziel ist es, die kritisch-analytischen Fähigkeiten der Studierenden zu schulen.

Wie gehen Sie dabei vor? Indem wir Texte nach Strich und Faden auseinandernehmen, Quellen prüfen und wissenschaftliche Standards anlegen. Die Studierenden müssen erkennen, wie Sprache eingesetzt wird und sie müssen lernen zwischen Meinung und Voreingenommenheit zu unterscheiden. Anders als offenbar manche Kollegen frage ich keine Jahreszahlen ab. Inzwischen habe ich einen kleinen Fanklub, viele Studierende kommen immer wieder.

Sie sind zum zweiten Mal als DAAD-Gastdozent in den USA, hat sich das Klima an den Hochschulen seit Ihrem ersten Aufenthalt verändert? Den Einfluss der Politik nehme ich in meinem Alltag nicht unmittelbar wahr. Man darf nicht unterschätzen, wie mächtig Universitäten sind. Das sind große Bildungskonzerne, denen kann so schnell niemand hineinreden. Der Gouverneur weiß, was er an der University of Florida hat, sie pflegt viele internationale Kooperationen – so ein Asset verspielt man nicht. Aber: Auch Studierende unserer Hochschule kommen aus Ländern, die jetzt mit einem Einreiseverbot belegt sind, viele haben Angst nach Hause zu fliegen.

Wie machen sich die Veränderungen außerdem bemerkbar? Letztens hatte der Neofaschist Richard Spencer einen sehr umstrittenen Auftritt an der Hochschule. Es gab heftige Proteste, aber letztlich ließ sich der Termin nicht verbieten. Typisch für die Trump-Ära ist, dass sich die rechten Studierenden mehr trauen und offen rassistische Parolen verbreiten. In meinem Büro höre ich dagegen in letzter Zeit häufig Kraftausdrücke von linksliberalen Kollegen und Studierenden, die sich Luft machen müssen. So etwas habe ich vorher noch nicht erlebt. Es zeigt, wie angespannt die Stimmung ist. Teilnehmer meiner Kurse fragen mich nach Parallelen zur Weimarer Republik.

Was antworten Sie? Der amerikanische Staat steht nicht vor dem Zusammenbruch der Demokratie – solange ihr euch engagiert! Für mich als Historiker ist klar: Jede Epoche ist einzigartig und wiederholt sich nicht. Aber es hängt viel von den jungen Leuten ab. Wenn sie nicht wählen gehen, sind sie selber schuld.

Sie bleiben noch ein weiteres Jahr an der University of Florida, was wünschen Sie sich für diese Zeit? Mir bietet dieser Aufenthalt die Möglichkeit zu lehren, in englischer Sprache zu unterrichten und mich für den globalen Markt fit zu machen. Abgesehen davon: Tief im Inneren glaubt man natürlich gerne daran, dass man bei den Studierenden einen bleibenden Eindruck hinterlässt.

Woran machen Sie das fest? An den Reaktionen ehemaliger Teilnehmer. Einige haben aus meinen Vorlesungen Ideen mitgenommen, die sie nicht mehr vergessen. Ein schöneres Lob kann ich mir als Dozent nicht vorstellen. //

DR. MICHAEL SCHÜRING

unterrichtet seit 2014 als DAAD-Gastdozent an der University of Florida in Gainesville. Von 2006 bis 2011 war er ebenfalls mit DAAD-Förderung Adjunct Assistant Professor an der University of California in Berkeley. Nach dem Studium der Geschichte und der Politischen Wissenschaft in München und der Promotion an der Humboldt-Universität zu Berlin arbeitete Schüring unter anderem am Forschungsinstitut des Deutschen Museums in München.

HOCHSCHULE

„Auf Augenhöhe verhandeln“

Drei Experten mit intensiven Erfahrungen in der deutsch-amerikanischen Kooperation berichten aus ihrer Arbeit und geben Tipps für einen erfolgreichen Austausch.

Protokolle Jeannette Goddar

DR. KATJA SIMONS

leitet das 2005 gegründete Verbindungsbüro New York der German University Alliance, ein Zusammenschluss der Freien Universität Berlin und der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Wir verstehen uns als Ansprechpartner für Studierende und Wissenschaftler aus den USA und Kanada, aber auch für den Aufbau von Hochschulpartnerschaften, den Ausbau von Kontakten oder das Hochschulmarketing. Inzwischen pflegen fast alle deutschen Hochschulen Partnerschaften in den USA, wenn auch auf unterschiedlichem Niveau. Kooperationen, in deren Rahmen Studierendenaustausch stattfindet, sind dabei weit häufiger als solche, die von der Nachwuchsförderung über Forschungs- und Lehrkooperationen bis hin zu gemeinsam formulierten strategischen Zielen reichen. Eine solche strategische Partnerschaft verbindet sowohl die Freie Universität Berlin als auch die LMU mit der University of California, Berkeley.

Insgesamt beobachten wir, dass das Interesse amerikanischer Studierender, einen Master in Deutschland zu absolvieren, steigt – auch wenn dies für viele weiterhin ein größerer Schritt zu sein scheint als für Deutsche, die in die USA gehen wollen. Dennoch lohnt sich hier das Engagement für deutsche Hochschulen. Am einfachsten lassen sich Verbindungen über bestehende wissenschaftliche Kontakte knüpfen und via Marketing: Es gibt in den USA viele spezialisierte Messen, auf denen wir präsent sind.

Das Engagement im Studierendenaustausch ist allerdings kein Selbstläufer, in gewisser Weise ist es sogar schwieriger geworden. Amerikanische Universitäten erwarten Kurzzeit- und maßgeschneiderte Programme für ihre Studierenden. Sprachbarrieren können nur durch ein umfangreiches englischsprachiges Lehrangebot auch im grundständigen Studium umgangen werden. US-amerikanische Studierende haben hohe Ansprüche, das gilt nicht nur für die Betreuung während ihres Aufenthalts, sondern auch im Vorfeld bei der Vorbereitung des Austauschsemesters. Sie erwarten zum Beispiel schon lange vor Beginn des Auslandsaufenthaltes ein hohes Maß an Planungssicherheit bezüglich der Lehrangebote.



Bernd Wannemacher

MEIN TIPP *Meist erfährt man im Gespräch schnell, was geht und was nicht. Wenn etwas nicht geht, gilt: verhandeln und die Interessen des Gegenübers im Blick haben. Oft gibt es Alternativen für US-Studierende, die kein ganzes Semester kommen wollen – etwa eine Summer School oder andere kürzere Aufenthalte.*



KLAUS WIEHL

von der Humboldt-Universität zu Berlin koordiniert das thematische Netzwerk „Literatur – Wissen – Medien“. Der DAAD fördert das seit 2015 bestehende Austausch- und Forschungsprogramm.

In dem geisteswissenschaftlichen Netzwerk „Literatur – Wissen – Medien“ kooperiert die Humboldt-Universität zu Berlin (HU Berlin) mit den Universitäten Cornell, Harvard, New York, Princeton, California/Berkeley und Yale. Weitere Partner in Deutschland sind das Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte, das Zentrum für Literatur- und Kulturforschung und das Erlanger Zentrum für Literatur und Naturwissenschaft (ELINAS). Entstanden ist das Programm aus langjährigen Kontakten des Berliner Literaturwissenschaftlers Professor Joseph Vogl zu Kollegen in den USA, die zu ähnlichen Themen arbeiten. Jedes Jahr setzt sich das Netzwerk ein Schwerpunktthema, zu dem entweder eine Summer School in Berlin oder eine internationale Konferenz an wechselnden Orten stattfindet. Hinzu kommt ein reger Austausch von Nachwuchswissenschaftlern zwischen Berlin und den sechs Partneruniversitäten. Für deutsche Doktoranden und Postdocs ist es extrem interessant, Lehrerfahrungen aus den USA vorweisen zu können, zumal aus Harvard oder Princeton. Allerdings stellen wir fest: Auch das Interesse der Amerikaner an Deutschland ist groß, erst recht, aber nicht nur in der Germanistik.

Die HU Berlin steuert das Netzwerk. Ein Koordinator ist für unser Projekt ausreichend, denn Wissenschaftler in den USA haben schon heute ein Selbstverständnis, das sich auch in Deutschland zunehmend durchsetzt: Sie sind von sich aus in gewissem Sinne als Wissenschaftsmanager tätig. Mir fällt zudem immer wieder auf, wie zugänglich und schnell erreichbar Professorinnen und Professoren in den USA sind. Der Kontakt per E-Mail ist weniger förmlich als in Deutschland – ungezwungen, geradeheraus und schnell. Dadurch gewöhnt man sich an, nicht erst ausgereifte Pläne zu präsentieren, sondern früh zu schreiben und Vorhaben häufig im E-Mail-Verkehr miteinander erst entstehen zu lassen.

MEIN TIPP *Wer sich für Kooperationen mit den USA interessiert, sollte auf Augenhöhe verhandeln. Natürlich ist die Finanzkraft von Harvard oder Berkeley aus deutscher Sicht enorm. Statt sich einschüchtern zu lassen, sollte man auf die eigenen Stärken vertrauen. Denn die hat die deutsche Wissenschaft.*

MEIN TIPP *Es braucht Vertrauen, und Vertrauen muss wachsen. Das geht am besten durch gemeinsame Produkte. Wenn man intensiv zusammen an etwas gearbeitet hat, das institutionell verankert wird, wächst Vertrauen stärker als allein über den Austausch von Studierenden.*

DR. SVEND POLLER

leitet das Akademische Auslandsamt der Universität Leipzig.

Die Universität Leipzig und die Ohio University in Athens kooperieren seit 1992. Damals trafen sich zwei Bedürfnisse: Eine zwar traditionsreiche, aber eher regionale Universität in den USA wollte sich stärker internationalisieren – und die Universität Leipzig hatte eine Reihe Kontakte nach Osteuropa und in die ehemalige Sowjetunion, aber wenige im Westen. Dank eines von den USA finanzierten Sonderprogramms für Mittel- und Osteuropa in den frühen 1990er-Jahren trafen sich Hochschulvertreter beider Seiten – und die Chemie stimmte. In den vergangenen Jahrzehnten entwickelte sich die Partnerschaft organisch weiter. Das Motto unserer Kooperation lautet „Weggefährten“ – und das beschreibt auch die Genese der Beziehung treffend. Heute verbindet die beiden Universitäten eine besondere Partnerschaft, die unter anderem zwei gemeinsame Studiengänge hervorgebracht hat. Masterstudierende in Chemie und Kommunikationswissenschaften verbringen mindestens ein Semester an der Partneruniversität. Grundlage ist jeweils ein gemeinsames Curriculum. Das zu entwickeln war recht komplex – ein Master in den USA ist weit weniger an Gruppenunterricht orientiert als in Deutschland, der Weg dorthin ähnelt eher dem einer deutschen Promotion. Die unterschiedlichen Systeme bieten auch Raum für Konflikte, die es zu bewältigen gilt.

Eine Partnerschaft kann man in Höhe und Tiefe, Breite und Länge vermessen. Die beiden letzten Punkte betreffen den langfristigen Willen zur Kooperation in einer großen Bandbreite an Fächern. Die Tiefe beschreibt die intensiven Kontakte, die Höhe die Kontakte auf den verschiedenen Ebenen, in unserem Fall von der Rektorin bis zum Bachelorstudierenden. Tatsächlich ist es uns bisher gelungen, jeden neuen Rektor beziehungsweise jede Rektorin nach Ohio zu locken; auch die Verwaltungsebene ist in den Austausch einbezogen. Zurzeit steht nach mehr als 25 Jahren ein Generationenwechsel an. Um den in die Wege zu leiten, reisen wir im Frühjahr 2019 mit einer Reihe jüngerer Wissenschaftler, insbesondere aus den Kommunikationswissenschaften und der Chemie, nach Ohio. Wir hoffen, dass sie sich aufmachen, von der scheidenden Generation den Staffelstab zu übernehmen.



Universität Leipzig

Weniger Freiheit, mehr Technik und Theorie

New York ist die Stadt des Jazz, daher wollte ich schon immer gerne dorthin. Die Wahl des Masterstudiengangs Musik als Performing Artist am Vibraphon stand schnell fest, zumal ich an der New York University (NYU) bei meinem Idol Stefan Harris studieren konnte. Er gehört zu den erfolgreichsten Vibraphonisten unserer Zeit. Die zwei Jahre haben mich enorm bereichert, Stefan Harris darf ich mittlerweile als Mentor und guten Freund bezeichnen. Der NYU Campus, zwischen East und Greenwich Village gelegen, ist atemberaubend. Als Student hat man Zugang zu Fakultäten jeder Wissenschaft, zu einem eigenem Gym, kostenlosen Sprachkursen und vielem mehr. Daher war das erste Jahr hier der perfekte Einstieg. Dann folgte ich Stefan Harris an die Manhattan School of Music (MSM).

An beiden Hochschulen gibt es große Unterschiede zu deutschen Konservatorien. In Köln hatte ich viel Freiheit, konnte aus dem Studienangebot wählen, was mich interessierte. Die restliche Zeit widmete ich der professionellen Arbeit als Musiker außerhalb des Campus. In den USA war das Studium verschulter. Ich hatte wenig Zeit, mich um Kreativarbeit in der Szene zu kümmern. Das hat aber auch Vorteile. Durch die strikte Ausbildung im Handwerk Musik haben amerikanische Studierende vielleicht weniger Erfahrung im Business und arbeiten künstlerisch zunächst limitierter. Dafür lassen sie uns „Freigeister“ in Technik und Theorie blass aussehen. Durch die neu erworbenen technischen Fertigkeiten denke ich nun auch meine eigene Musik in neue Richtungen.

New York fühlt sich an wie die Summe vieler Städte aus verschiedenen Kulturen. Mein wichtigster Tipp: Mit einem Lächeln und Geduld erreicht man vieles.



DIERK PETERS hat Jazz-Vibraphon an der Hochschule für Musik und Tanz Köln studiert. Von Herbst 2016 bis zum Frühjahr 2018 absolvierte er ein Masterstudium an der New York University und der Manhattan School of Music.

Die ganze Stadt als Universität

Während meines Bachelors in den USA musste ich jede Stunde meiner Woche sorgfältig planen und ständig intensiv arbeiten. Jede Woche musste ich hunderte Seiten lesen – für jeden einzelnen Kurs – und dazu noch regelmäßige schriftliche Aufgaben fertig stellen. An der Humboldt-Universität sind sämtliche Lektüreaufgaben mit hundert Seiten pro Woche erledigt. „Kann man denn so wirklich etwas lernen?“, habe ich mich am Anfang gefragt. Aber nach einer Weile merkte ich, dass mir einfach mehr Zeit bleibt, die Texte viel sorgfältiger zu lesen und von diesen „close readings“ mehr zu profitieren. Nicht nur das, ich kann auch zusätzliche Texte zu einem Thema lesen, die ich selbst auswähle und die die Pflichtlektüre auf eine Weise ergänzen, die für mich am konstruktivsten ist. Zudem habe ich die Bedeutung des Worts „Feierabend“ gelernt und sie mir auch zu Herzen genommen: Nur wenn man sich Zeit für sich selbst nimmt, kann man sich so erholen, dass man wieder genug Energie bekommt und die Arbeit mit Begeisterung in Angriff nimmt.

In Berlin habe ich ein zweites Zuhause gefunden. Ich fühle mich hier so wohl wie an kaum einem anderen Ort der Welt. Hier studiert man nicht nur an der Universität, sondern auch in Stiftungen, Buchläden, Museen und Theatern: Die Stadt selbst wird zu Universität. Das Angebot an Vorträgen, Ausstellungen, Lesungen, Filmvorführungen und allen möglichen anderen Veranstaltungen ist einfach überwältigend. Nie könnte man alles besuchen, selbst wenn man keine anderen Aufgaben hätte.

Gut gefallen mir auch die öffentlichen Verkehrsmittel: Wenn ich mal raus will aus dem Großstadtgetümmel, bin ich in einer halben Stunde an einem ruhigen See mitten im Wald. In dieser Stadt lerne ich nicht nur viel über Kulturwissenschaften, ich erfahre viel über die ganze Welt – und ich würde meine Zeit hier für nichts eintauschen wollen.

REED MCCONNELL studierte an der Harvard University, bevor sie bis Herbst 2018 für ein Masterstudium der Kulturwissenschaften an die Humboldt-Universität zu Berlin wechselte.



privat



Hill Street Studios/Getty Images

Hohes Rekrutierungspotenzial: Vor allem englischsprachige „Fast Track“-Programme sind bei amerikanischen Studierenden beliebt.

HOCHSCHULE

Gute Argumente

Die Chancen, Studierende aus den USA für ein Studium in Deutschland zu interessieren, sind derzeit hoch. Die Zielgruppe hat jedoch auch **hohe Erwartungen** an Service und Betreuungsangebote.

von Hanni Geist und Peter R. Kerrigan

Der Maßstab für die internationale Stärke einer US-amerikanischen Hochschule hat sich in jüngster Zeit verändert: Wurde sie bis vor wenigen Jahren noch an der Anzahl der Kooperationen mit Institutionen im Ausland gemessen, bauen US-Hochschulen diese Beziehungen, die zum großen Teil nur Kooperationen auf Papier waren, heute ab. Stattdessen konzentrieren sie sich auf bestimmte Länder oder Universitäten, wo Kooperation auf jeder Ebene stattfinden soll, Austausch und Forschung verstärkt und sogar Doppelabschlüsse aufgebaut werden.

Deutschland gehört zu den Ländern, für die amerikanischen Hochschulen Interesse an Kooperationen zeigen, sowohl in der Forschung als auch beim Studierendenaustausch. Um amerikanische Partner zu gewinnen, sollten deutsche Hochschulen klar formulieren, was sie mit der Partnerschaft erreichen wollen und welchen Nutzen die US-Hochschule erzielt. Besonders interessant sind Projekte, bei denen sich auch die amerikanische Seite um Fördermittel bewerben kann. Deutsche Hochschulen müssen aber realistisch sein. Die Elitehochschulen in den USA, wie MIT oder Stanford, gehen nur bedingt neue Kooperationen ein. Es gibt allerdings eine Vielzahl amerikanischer

Universitäten, die ebenfalls stark sind und zum Profil der deutschen Hochschulen passen. Bei der Partnersuche sollten auch Minority-Serving Institutions (MSI) berücksichtigt werden, dazu gehören beispielsweise Historically Black Colleges and Universities (HBCUs) und Hispanic-Serving Institutions (HSI). Diese angesehenen Hochschulen bilden Studierende aus, die oft als erste in ihrer Familie studieren und einkommensschwach sind. Die MSI sind sehr daran interessiert, ihren Studierenden qualitativ hochwertige und dennoch erschwingliche internationale Erfahrungen zu ermöglichen. Ranglisten können bei der Suche nach Kooperationsmöglichkeiten nützlich sein: In der Datenbank von US News & World Report (www.usnews.com/best-colleges) kann mithilfe konkreter Auswahlkriterien nach passenden Partnerhochschulen gefiltert werden.

REKRUTIERUNG VON US-STUDIENDEN

Studierende in den USA haben hohe Erwartungen an die Dienstleistungen der Hochschulen und die Betreuung. Eltern spielen bei Bildungsentscheidungen eine wichtige Rolle, da sie oft die hohen Studiengebühren ihrer Kinder zahlen und einen entsprechenden Service erwarten. Das Return on Investment (ROI) eines Studiums, also dessen Rentabilität, wird intensiv abgewogen. Gute Marketingak-

tivitäten müssen zeigen, dass ein Studium in Deutschland ein starkes ROI bietet und eine wertvolle Erfahrung für Studierende in- und außerhalb der Hochschule ist.

Wichtige Aspekte bei der Universitätswahl sind:

- das Ranking der Hochschule allgemein und in den einzelnen Fachbereichen
- Karriereaussichten von Absolventen
- Anerkennung des Abschlusses außerhalb Deutschlands
- das Betreuungsangebot für internationale Studierende
- Stipendien- und andere Finanzierungsmöglichkeiten

Auch wenn englischsprachige und qualitativ hochwertige Programme mit niedrigen oder gar keinen Studiengebühren wichtige Marketingargumente sind, sollten deutsche Hochschulen vor allem ein attraktives, einzigartiges Profil herausarbeiten. Die Möglichkeiten für deutsche Hochschulen, amerikanische Studierende zu gewinnen, sind groß: Durch die Welle der „No Tuition in Germany“-Artikel in den US-Medien seit Ende 2014 hat sich das Interesse deutlich verstärkt. Vermutlich wird auch die partielle Einführung von moderaten Gebühren für Nicht-EU-Ausländer an der Attraktivität des deutschen Studienmarktes für US-amerikanische Studierende nicht viel ändern.

Das größte Rekrutierungspotenzial besteht bei englischsprachigen Masterstudiengängen. Aber zunehmend suchen Amerikaner – wegen der Studiengebühren in der Heimat – auch nach Bachelorstudiengängen im Ausland. Dabei gibt es drei Hindernisse für US-Schulabsolventen:

- Die deutschen Hochschulzulassungsbedingungen sind mit einem amerikanischen High-School-Abschluss schwer zu erreichen, da sie oft jahrelange Vorbereitung verlangen. Es müssen gezielt Kurse gewählt werden und es muss mindestens ein Notendurchschnitt von 3,0 im amerikanischen Notensystem erreicht werden.
- Die Sprachkenntnisse sind meist unzureichend für die Zulassung zu deutschsprachigen Programmen.
- Es gibt nur eine begrenzte Anzahl von englischsprachigen Bachelorprogrammen.

Die Bewerberzahlen von Schulabsolventen sind aufgrund dieser Einschränkungen eher gering. Dennoch sollten deutsche Hochschulen diese Zielgruppe nicht ausschließen. Diejenigen, die es schaffen, direkt nach der High School eine deutsche Hochschulzulassung zu erlangen, sind oft ausgesprochen motiviert, fachlich stark, sehr an Deutschland interessiert und eine Bereicherung für ihre Gasthochschule. Wenn sie dem Interesse junger US-Amerikaner noch weiter entgegenkommen möchten, könnten deutsche Hochschulen zudem in Erwägung ziehen, mehr Studienkollegkurse und spezielle Sprachkurse für amerikanische High-School-Absolventen anzubieten.

Um die Bedürfnisse von amerikanischen Studierenden zu verstehen, ist es hilfreich, den amerikanischen Markt, ins-

besondere für weiterführende Studiengänge, näher zu betrachten. US-Studierende, vor allem aus den MINT-Fächern, bewerben sich normalerweise nach dem Bachelor direkt für die Promotion, der Masterabschluss wird nur an diejenigen vergeben, die vor der Promotion vorzeitig die Hochschule verlassen. Anders als in Deutschland ist ein Bachelor in demselben Fachgebiet nicht zwingend notwendig. Für deutsche Hochschulen, die eine „Fast Track“-Möglichkeit anbieten, ein einjähriges Masterstudium oder eine Graduiertenschule, bietet es sich daher besonders an, diese in den USA zu bewerben. Sehr interessant für deutsche Hochschulen kann es auch sein, internationale Hochschulabsolventen aus den USA bei der Rekrutierung mit zu berücksichtigen. Diese Studierenden haben mit ihrem Weg in die USA bereits eine Bereitschaft zum Auslandsstudium gezeigt und sind oft an guten Angeboten in anderen Ländern interessiert.

BEGEHRTE PRAKTIKUMSPLÄTZE

Praktikumsplätze vor allem in englischer Sprache auf Bachelorebene sind in allen Fächern sehr gefragt. Über Praktika könnten deutsche Universitäten potenzielle Bewerber für ihre Masterprogramme gewinnen und dadurch auch den Austausch mit ihren amerikanischen Partnern stärken. Die RISE-Programme des DAAD, die MINT-Studierenden ein bezahltes Praktikum im Ausland vermitteln (aus Kanada, den USA und Großbritannien nach Deutschland und von Deutschland ins Ausland), sind sehr gefragt. Die sogenannten „Post Bacs“, die gerade einen Bachelorabschluss erworben haben, aber nicht mehr eingeschrieben sind, suchen ebenfalls nach Praktikumsplätzen im Ausland in Vorbereitung auf einen Beruf oder eine weiterführende wissenschaftliche Laufbahn. Interessant für Amerikaner sind außerdem Sommerkurse, über die langfristige Bindungen, sei es für Forschungsk Kooperationen oder Graduiertenstudiengänge, aufgebaut werden können.

Unabhängig für die Rekrutierung von Amerikanern ist eine qualitativ hochwertige Website, bei der das Englisch auf allen Seiten makellos sein muss. Da die Zielgruppe ihre Informationen auf Smartphones und Tablets abrufen, sollten alle Informationen mobil optimiert zur Verfügung stehen. Wichtig sind zudem schnell auffindbare direkte Kommunikationswege. Alle für die Zielgruppen relevanten Kanäle wie auch Soziale Medien müssen entsprechend betreut werden. Sprachlich und grafisch sollten die Werbematerialien ein diverses Publikum ansprechen, vor allem weil die Zahl der Angehörigen ethnischer Minderheiten, die ein Studium beginnt, in den kommenden Jahren weiterhin stark zunehmen wird. Persönliche Empfehlungen, Bewertungen und Erfahrungsberichte von erfolgreichen amerikanischen Absolventen mit diversen Hintergründen und aus verschiedenen Fachbereichen sind ein wichtiges Marketinginstrument. //

AUTOREN

HANNI GEIST

arbeitet als Senior Manager University Relations des DAAD-Informationszentrums San Francisco.

PETER R. KERRIGAN

ist stellvertretender Leiter und Marketingbeauftragter der DAAD-Außenstelle New York.

FORSCHUNG

Forschungsgigant mit Sogkraft

Die USA gehören als Wissenschaftsnation zur Weltspitze. In den Laboren und Instituten wird **mit hohem Engagement geforscht** – trotz politischer Tendenzen zur Wissenschaftskepsis.

von Christoph Drösser

Auf den ersten Blick sehen die beiden Länder aus wie Forschungswillinge: Die USA geben 2,7 Prozent ihres Bruttoinlandsprodukts für Forschung und Entwicklung aus, Deutschland 2,9 Prozent. Auch die Verteilung der Forschungsmittel auf die Sektoren ist vergleichbar: In den USA werden 71 Prozent des Geldes in der Privatwirtschaft ausgegeben (Deutschland: 68 Prozent), 13 Prozent in den Hochschulen (Deutschland: 18 Prozent) und 12 Prozent in außeruniversitären Forschungseinrichtungen (Deutschland: 14 Prozent). Aber was wird mit diesen Mitteln erreicht? Natürlich sind die USA schon aufgrund ihrer Größe bedeutender, aber auch jeder einzelne Dollar scheint gut investiert zu sein – zumindest wenn man auf die Spitze schaut: Das Land gibt absolut gesehen viermal so viel für die Wissenschaft aus wie Deutschland, hat aber seit 1990 rund zehnmal so viele Nobelpreise gewonnen. Es ist weltweit auf Rang eins bei den absoluten Forschungsausgaben und ebenso bei der Anzahl der wissenschaftlichen Publikationen.

Was macht die USA zu einem Forschungsriesen und zu einem Magneten für Wissenschaftler aus aller Welt? Warum zieht es auch viele deutsche Forscherinnen und Forscher an amerikanische Institute? Eine Antwort kann Dr. Martin Kampmann geben. Der 40 Jahre alte Deutsche arbeitet an der University of California in San Francisco (UCSF) an den zellulären Ursachen von neurodegenerativen Erkrankungen wie Alzheimer. Er hat eine feste Stelle als Assistant Professor, unter seiner Anleitung forschen fünf Postdocs, vier Doktoranden und drei technische Mitarbeiter. Kampmann hat in New York promoviert, danach schaute er sich in den USA und in Deutschland nach einer Stelle um. Die Aussicht, in San Francisco eine Stelle mit

Tenure Track zu bekommen, also einer gesicherten Laufbahn, überzeugte ihn. Nicht nur wegen der dauerhafteren Perspektive. Die jungen Professoren haben hier auch die Möglichkeit, ihre eigenen Forschungsinteressen intensiv zu verfolgen. „Die spannenderen Angebote gab es einfach in den USA“, sagt Kampmann.

OPTIMISMUS AN DEN FORSCHUNGSINSTITUTEN

Besonders junge Forscher zieht die Aussicht an, einzutreten in ein sehr wissenschaftsfreundliches Umfeld. „Deutsche, die in den USA waren, erzählen begeistert von der Atmosphäre in den Labors“, sagt Professorin Nicole Dubilier. Die Deutsch-Amerikanerin ist Direktorin am Max-Planck-Institut für Marine Mikrobiologie in Bremen. „In den USA wird auch das soziale Leben weitgehend durch die Arbeit bestimmt.“ Stehen auch große Teile der Bevölkerung der Wissenschaft skeptisch gegenüber, was man an der Diskussion über den Klimawandel sieht – an den Forschungsstätten herrschen vielfach noch der Optimismus und die Euphorie, mit der die USA vor 50 Jahren die ersten Menschen auf den Mond geschickt haben.

Schon der Blick auf die forschungsinintensiven Universitäten zeigt, dass die USA Weltspitze sind. Im Academic Ranking of World Universities der besten Forschungshochschulen belegen Universitäten aus den USA die ersten vier Plätze: Harvard, Stanford, MIT und die University of California in Berkeley. Und von den besten 20 Hochschulen sind 16 in den USA beheimatet. Diese Spitzenstellung haben die USA in allen Sparten – in der Grundlagenforschung, den Ingenieurwissenschaften, den Lebenswissenschaften, der medizinischen Forschung, aber auch in den Sozialwissenschaften.

2010 wurde das Deutsche Wissenschafts- und Innovationshaus (DWIH) New York gegründet. Es ist eingebunden in das Netzwerk von weltweit fünf DWIH, die vom Auswärtigen Amt finanziert und vom DAAD koordiniert werden. Das DWIH dient als Schaufenster des Forschungsstandorts Deutschland, knüpft Verbindungen zwischen der deutschen und der amerikanischen Wissenschaft und bringt sie zudem in Kontakt mit der Industrie.

www.dwih-newyork.org



Photo: iStock.com

Attraktiver Forschungsstandort: Die USA ziehen viele internationale Wissenschaftler an, obwohl sie oft um Sach- und Personalmittel kämpfen müssen.

Weil es keine zentrale Wissenschaftspolitik der US-Bundesregierung gibt, sind die Forscher mehr den Schwerpunkten der Ressorts oder den Launen des Präsidenten ausgesetzt. Die Etats schwanken. Nach der Amtsübernahme Trumps fürchteten viele Wissenschaftler um ihre Forschungsmittel – nicht nur in Einrichtungen wie der Umweltbehörde Environmental Protection Agency (EPA), die Trump ein besonderer Dorn im Auge war. Etwa ein Viertel ihrer Mittel wollte Trump den NIH, der NSF und dem Energieministerium für das

Jahr 2019 streichen. Gemeinsame Anstrengungen von Kongress und Senat führten letztlich sogar zu einer Erhöhung des Etats. Diese Planungsunsicherheit ist jedoch ein Grund dafür, dass Professoren in den USA zwar meist mehr verdienen als in Deutschland, aber ständig um ihre Sach- und Personalmittel kämpfen müssen. Die Erfolgsrate bei Anträgen an die NSF ist nur halb so groß wie bei der deutschen Max-Planck-Gesellschaft. Martin Kampmann von der UCSF kann im Moment nicht klagen, auch wegen Mitteln, die er von der Chan Zuckerberg Initiative erhält.

In den USA gibt es kein zentrales Forschungsministerium. Präsident Donald Trump ließ sich sogar eineinhalb Jahre Zeit, bevor er den Posten des wissenschaftlichen Beraters der Regierung mit dem renommierten Meteorologen Professor Kelvin Droegemeier besetzte. Die meisten bundesweiten Forschungsanstrengungen tragen Institute, die den einzelnen Fachministerien unterstehen: Das Energieministerium fördert physikalische, insbesondere nukleare Grundlagenforschung in 17 Instituten. Dem Gesundheitsministerium unterstehen die National Institutes of Health (NIH), dem Handelsministerium die National Oceanic and Atmospheric Administration (NOAA), die sechs Forschungsinstitute betreibt. Nur ein Drittel der Bundesforschungsmittel geht an diese Institute. Zwei Drittel fließen an Hochschulen und Unternehmen – verteilt von der unabhängigen Regierungsbehörde National Science Foundation (NSF), aber auch von der Defense Advanced Research Projects Agency (DARPA), der Forschungsagentur des Verteidigungsministeriums.

NACHHOLBEDARF IN DER INDUSTRIEFORSCHUNG

Auch wenn Industrie und Hochschulen in den USA oft durch Drittmittel eng miteinander verwoben sind, gab es lange keine öffentlich finanzierten Einrichtungen zur Industrieforschung wie die deutschen Fraunhofer-Institute. Präsident Barack Obama ergriff 2011 die Initiative: Unter der Dachmarke Manufacturing USA wurden seitdem 14 Institute gegründet, an denen in öffentlich-privater Partnerschaft an neuen Produktionsmethoden geforscht wird. Aber auch die Fraunhofer-Gesellschaft selbst unterhält in den USA acht Niederlassungen. Die Max-Planck-Gesellschaft hat zwei Institute geschaffen, für Neurowissenschaften und Plasmaphysik. Mehrere Helmholtz-Zentren kooperieren mit amerikanischen Partnerinstituten. Kurz: Die USA gehören zu Deutschlands wichtigsten Partnern in der wissenschaftlich-technologischen Zusammenarbeit. Auf Regierungsebene gibt es seit 2010 ein Abkommen, das den übergeordneten Rahmen der deutsch-amerikanischen Forschungskooperation bildet.

Die bessere Ausstattung mit Forschungsgeldern, die nicht immer aufs Neue beantragt werden müssen, ist wiederum einer der wichtigsten Gründe für die Max-Planck-Direktorin Nicole Dubilier, in Deutschland zu forschen. „In den USA gibt es kein Institut mit vergleichbarer Ausstattung“, sagt die 61-jährige Mikrobiologin. Und auch die höheren Gehälter in den USA relativierten sich, wenn man bedenke, dass vieles dort für Familien erheblich teurer sei, etwa das Studium der Kinder. Etwa 20.000 deutsche Wissenschaftler leben und arbeiten heute in den USA, und noch immer zieht es mehr Forscher nach Amerika als nach Europa. Auch um einem Brain Drain entgegenzuwirken, veranstaltet das German Academic International Network (GAIN), eine Initiative des DAAD, der DFG und der Humboldt-Stiftung, jährlich eine Tagung in den USA, um deutsche Wissenschaftler in Nordamerika zu vernetzen und sie über die deutsche Wissenschaftslandschaft auf dem Laufenden zu halten. Hier wird unter anderem von den Erfolgen der Exzellenzinitiative berichtet und der zunehmenden Zahl von Juniorprofessuren, die Nachwuchsforschern früher eine planbare Karriere ermöglichen. Das Interesse der deutschen Nachwuchswissenschaftler ist groß – auch wenn die USA für Forscher aus aller Welt ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten bleiben. //



AUTOR

CHRISTOPH DRÖSSER lebt seit 2014 als freier Wissenschaftsjournalist in San Francisco. Zuvor war er 18 Jahre Redakteur im Ressort „Wissen“ der Wochenzeitung Die Zeit und Gründungs-Chefredakteur des Magazins Zeit Wissen.

KOOPERATIONEN

Sechs gute Beispiele

Viele Kooperationen amerikanischer und deutscher Hochschulen und Forschungsinstitute beruhen darauf, dass sich die **Kompetenzen und Forschungsfelder der transatlantischen Partner** ideal ergänzen.

von Miriam Hoffmeyer

Antike Zusammenhänge

Vor etwa 3.000 Jahren begann die erste „Globalisierung“ des Mittelmeerraums. Archäologische, bildliche und schriftliche Quellen zeigen, dass sich damals zwischen den Gesellschaften verschiedener Regionen ein reger Austausch entwickelte. Bis heute bleibt aber unklar, wie die Mobilität von Menschen und die Verbreitung von Objekten und Ideen miteinander zusammenhängen. Das ergründen seit 2016 Wissenschaftler der Harvard University und des Max-Planck-Instituts für Menschheitsgeschichte (MPI-SHH) in Jena: Im Max Planck-Harvard Research Center for the Archaeoscience of the Ancient Mediterranean (MHAAM) wird der antike Mittelmeerraum erforscht. DNA- und Isotopenanalysen von Skelettfunden sollen Erkenntnisse über Herkunft, Wanderungsbewegungen und die Zusammensetzung von Bevölkerungsgruppen vom Neolithikum bis zur Eisenzeit bringen. „Ein Beispiel für unsere aktuellen Forschungen ist die vergleichende genetische Analyse der Mykener und Minoer, die in der Spätbronzezeit auf dem griechischen Festland beziehungsweise in Kreta angesiedelt waren“, erklärt Professor Johannes Krause, Direktor der Abteilung für Archäogenetik am MPI-SHH. In einem weiteren Forschungsfeld beschäftigt sich das MHAAM-Team mit dem Ursprung und der Ausbreitung von Infektionskrankheiten wie Pest, Tuberkulose oder Lepra.

Die Forscher in Jena konzentrieren ihre Untersuchungen auf den östlichen Mittelmeerraum, die Kollegen aus Harvard auf westliche Regionen. „Es gibt aber keine strikte räumliche oder zeitliche Trennung der Aufgabengebiete, sondern viele Überschneidungen“, sagt Krause. Beide Seiten ergänzen einander perfekt: Während Harvard das größte Archiv der Welt für alte DNA beherbergt, ist das Jenaer MPI-Labor führend in der Erforschung der Genome von Bakterien, die historische Pandemien verursachten. Charakteristisch für das MHAAM ist die enge fachübergreifende Zusammenarbeit von Biologen, Historikern und Archäologen. Sie spiegelt sich im wissenschaftlichen Hintergrund der Direktoren wider: Der Paläogenetiker Johannes Krause leitet die Forschungsarbeiten gemeinsam mit dem Harvard-Historiker Professor Michael McCormick, einem Experten für Schriftquellen zu Pandemien im Altertum. McCormick baute in Harvard die fachübergreifende Initiative for the Science of the Human Past auf, Vorbild des 2014 gegründeten MPI-SHH. Die Forschungsteams in Jena und Harvard stehen durch Konferenzen, Workshops und Vorträge in ständigem Austausch. Nachwuchswissenschaftler beider Seiten verbringen auch längere Forschungsaufenthalte beim Kooperationspartner.

www.archaeoscience.org

Wanderungsbewegungen und Krankheiten: DNA-Analysen von Skelettfunden bringen neue Erkenntnisse über die Menschen im antiken Mittelmeerraum.



MPI/SHH

„Es gibt keine strikte räumliche oder zeitliche Trennung der Aufgabengebiete, sondern viele Überschneidungen.“

Professor Johannes Krause,
Max-Planck-Institut
für Menschheitsgeschichte

Interdisziplinäre Geisteswissenschaften

Migration und Diversität sind Schwerpunktthemen des Zentrums für Deutschland- und Europastudien (CGES) an der Brandeis University in Waltham, Massachusetts. 1948 wurde sie als private, nicht konfessionsgebundene Forschungsuniversität unter amerikanisch-jüdischer Förderung gegründet. Die Studierenden haben großes Interesse am jüdischen Leben im heutigen Deutschland und dem Zusammenleben zwischen Juden und Muslimen in Europa, sagt Professorin Sabine von Mering, Direktorin des Zentrums und Experte für Deutsche Sprache und Kultur sowie für Women's, Gender and Sexuality Studies. „Auch aktuelle Entwicklungen in Kunst, Musik, Film und Fernsehen in Deutschland spielen bei uns eine große Rolle.“

Wie alle 20 vom DAAD aus Mitteln des Auswärtigen Amtes geförderten Zentren für Deutschland- und Europastudien weltweit ist das 1998 gegründete CGES fächerübergreifend angelegt. Mit ihrer Forschung, Öffentlichkeitsarbeit und ihren Veranstaltungen tragen die Zentren dazu bei, das zeitgenössische Deutschland in einem größeren europäischen Kontext zu verstehen. Derzeit bearbeiten die Teams am CGES unterschiedlichste deutschlandbezogene Forschungsprojekte – von neuer deutscher Dramatik über das Thema Zentralbanken in Europa bis zu Deutschlands Rolle bei der Bekämpfung des Klimawandels. Das CGES hat keine festen Kooperationspartner in Deutschland, arbeitet aber regelmäßig mit mehreren deutschen Hochschulen und Forschungsinstituten zusammen. 2017 veranstaltete es gemeinsam mit dem Leibniz-Institut für jüdische Geschichte und Kultur – Simon Dubnow eine Konferenz zum Thema „Die jüdische Suche nach Recht und Gerechtigkeit in der Nachkriegszeit“. Regelmäßig lädt das Zentrum deutsche Gastwissenschaftler zu Vorträgen ein, Doktoranden und auch Studierende der Brandeis University reisen zu Forschungsaufenthalten nach Deutschland. Alle zwei Jahre treffen sich die Zentren für Deutschland- und Europastudien zu einer gemeinsamen Fach- und Netzwerkkonferenz. „Auf diesen Konferenzen lernen wir voneinander und vernetzen uns“, sagt Sabine von Mering.

www.brandeis.edu/cges/



Brandeis



TU Berlin

Intensive Praktika: Die Sommerschule an der TU Berlin bietet den amerikanischen Studierenden ein spannendes Programm, bei dem sie selbst viel ausprobieren dürfen.

Sommerkurse für Technikbegeisterte

Sechs Wochen lang in Berlin leben, die deutsche Sprache und Kultur kennenlernen, an forschungsbezogenen Projekten unter Federführung der Technischen Universität (TU) Berlin arbeiten und dabei noch Credits für das Studium in den USA sammeln – diese Kombination ist für amerikanische Studierende ausgesprochen attraktiv. Kein Wunder, dass die Beliebtheit der International Engineering Summer School at TU Berlin (IESS) stetig zunimmt. An dem Programm, das 2006 mit zehn Teilnehmern startete, nahmen 2018 fast achtmal so viele Bachelorstudierende der Ingenieurwissenschaften von der University of Michigan teil. „Wir mussten die Sommerschule schon zum zweiten Mal in zwei Sessionen aufteilen, weil für Gruppen dieser Größe nicht genügend Wohnraum vorhanden ist“, erzählt Professor Volker Sick, der an der University of Michigan Maschinenbau lehrt. Sick rief die Sommerschulpartnerschaft gemeinsam mit dem Energietechnik-Experten Professor Frank Behrendt von der TU Berlin ins Leben: „Nachdem wir an unsere Lehrstühle berufen worden waren, wollten wir einen Studierendenaustausch zwischen den Universitäten aufbauen. Der DAAD hat uns das durch eine Anschubfinanzierung ermöglicht.“



TU Berlin

80

amerikanische Studierende nahmen 2018 am Sommerkurs in Berlin teil. 2006 war das Programm mit zehn Teilnehmern gestartet.

Die Sommerschulteilnehmer erhalten einen Deutsch-Intensivkurs und arbeiten in interdisziplinären Teams an ingenieurwissenschaftlichen Projekten. Zu den Themen gehörten 2018 unter anderem Roboterprogrammierung, Holzvergasungstechnik und Aerodynamik-Tests von Fahrzeugen. Die Studierenden forschen in kleinen Gruppen an Instituten, die über ganz Berlin verteilt sind. „Das ist wichtig, damit nicht eine große amerikanische Klasse zusammenbleibt, der die kulturellen Aspekte Deutschlands leicht entgehen könnten“, erklärt Sick. Die Sommerschulteilnehmer unternehmen aber gemeinsame Ausflüge zu Unternehmen, 2018 beispielsweise zum BMW-Motorradwerk, dem Siemens-Schaltwerk und einem Braunkohlebergwerk. Das Historisch-Technische Museum in Peenemünde auf der Insel Usedom steht jedes Jahr auf dem Programm.

www.bit.ly/summerschoolTUBerlin

Innovative Solarzellen

Photovoltaik-Experten forschen derzeit intensiv an neuen Materialien und Bauteilen. Drei Ziele wollen sie gleichzeitig erreichen: die Effizienz von Solarzellen steigern, die Herstellungskosten senken und die Produktionsprozesse und Bauteile schadstoffarm gestalten. Mehrere Forschergruppen des Helmholtz-Zentrums Berlin für Materialien und Energie (HZB) und des Forschungszentrums Jülich arbeiten seit 2011 mit dem National Renewable Energy Laboratory (NREL) in Golden, Colorado, zusammen und untersuchen verschiedene Halbleitermaterialien für Anwendungen in Solarzellen der nächsten Generation. Das vom US-Energieministerium finanzierte NREL ist bei Forschung und Entwicklung in den erneuerbaren Energien führend in den USA. Eines der gemeinsamen Forschungsthemen der Helmholtz NREL Solar Energy Initiative (HNSEI) sind Dünnschicht-Solarzellen, die nicht aus Silizium, sondern aus Chalkopyrit- oder Kesterithalbleitern bestehen. Sie benötigen weniger Material und Energie für die Herstellung als herkömmliche Solarzellen.

Professor Marcus Bär vom HZB und seine Forschungsgruppe untersuchen Grenzflächen in Dünnschichtstrukturen, die auf Kupfer-Indium-Gallium-Selenid-Verbindungen basieren. „Unsere Partnergruppe am NREL hat die Kernkompetenz zu den untersuchten Materialien und Bauteilen, wir sind auf die Grenzflächenanalytik mittels Röntgen- und Elektronenspektroskopie spezialisiert“, sagt Bär. „Deshalb können wir bestimmte Forschungsfragen zu diesen Materialien und Bauteilen nur gemeinsam gut beantworten.“ Eine produktive Kooperation: Rund 65 Fachpublikationen und sogar ein Fachbuch brachte die Zusammenarbeit hervor. Das 2009 geschlossene Memorandum of Understanding zwischen den Partnern läuft 2018 aus. Derzeit arbeiten die Wissenschaftler an einer neuen Vereinbarung, um die Zusammenarbeit fortzusetzen.

www.helmholtz-berlin.de
www.nrel.gov

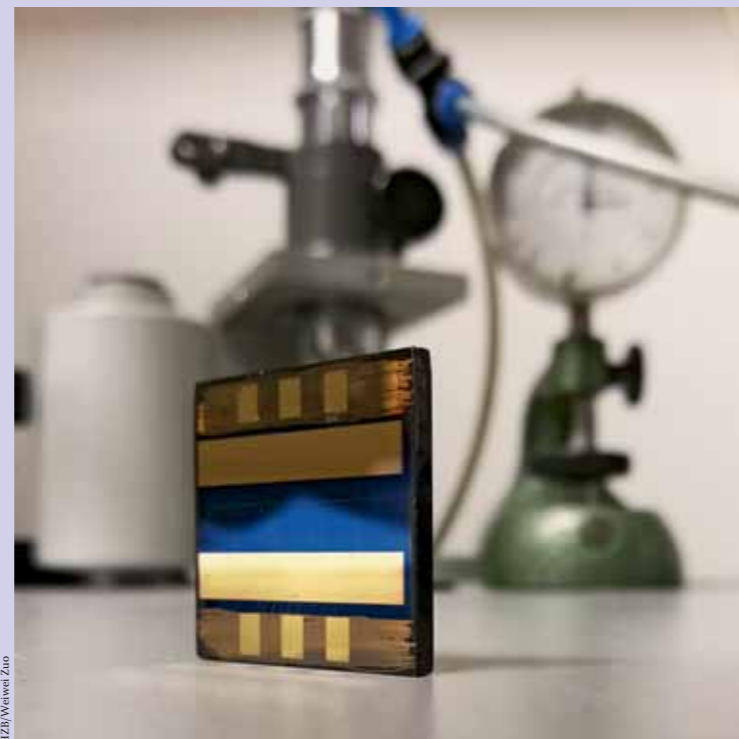
„Wir können bestimmte Fragen zu innovativen Materialien und Bauteilen nur gemeinsam gut beantworten.“

Professor Marcus Bär, Helmholtz-Zentrum Berlin



Strukturen besser verstehen: Marcus Bär und sein Team untersuchen mit Röntgenstrahlung die chemische und elektrische Struktur von Materialien für Solarzellen.

Solarzellen der nächsten Generation: In Berlin und Colorado arbeiten die Wissenschaftler gemeinsam daran, die Energiewende mit Hightech voranzutreiben.



HZB/Weiwei Zuo

Bilinguale Ingenieure

Weil das Interesse an deutscher Sprach- und Literaturwissenschaft in den USA zurückgeht, sehen viele germanistische Fakultäten ihre Existenz bedroht. Doch die Deutschabteilung der University of Rhode Island (URI) wächst seit 1987. Sie verdankt dies dem German International Engineering Program (IEP), das in fünf Jahren zu einem Bachelorabschluss führt: in einem ingenieurwissenschaftlichen Fach und in Deutsch als Fremdsprache. „Mit 190 Teilnehmern ist das German IEP der größte Deutschstudienangang in den USA gemessen an der Anzahl der Studierenden, die Deutsch als Hauptfach belegen“, sagt Programmleiterin Dr. Sigrid Berka. „Die Universität profitiert, weil das Programm besonders begabte junge Leute anzieht, die über den Tellerrand schauen wollen.“

Während andere angehende Ingenieure in den USA nur wenig Auslandserfahrung sammeln, verbringen die Studierenden des German IEP ihr viertes Studienjahr in Deutschland. Nach einem Deutsch-Intensivkurs studieren sie ein Semester an der Technischen Universität Braunschweig oder an der Technischen Universität Darmstadt. Masterstudierende dieser Hochschulen haben im Gegenzug die Möglichkeit, ihre Abschlussarbeit an der University of Rhode Island zu schreiben und einen deutsch-amerikanischen Doppelmaster zu erwerben. Nach dem Studiensemester machen die IEP-Studierenden ein Praktikum bei einem deutschen Unternehmen. „Das ist ein enormer Motivationsfaktor und Karrierevorteil, da die Studierenden nach diesem Jahr bilingual sind, interkulturelle Kompetenz und praktische Erfahrung in einem globalen Unternehmen haben“, meint Berka. Wegen des Erfolgs des German IEP hat die University of Rhode Island weitere Doppelprogramme eingeführt, die Ingenieurwissenschaften mit Französisch, Spanisch, Italienisch, Chinesisch oder Japanisch kombinieren. Außerdem wurde ein German International Business Program mit der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg als Kooperationspartner ins Leben gerufen. Das Modell übertrug die Universität auch auf das Fach Informatik, an einer Ausweitung auf das Fach Pharmazie arbeitet sie. Andere Hochschulen entwickelten nach IEP-Vorbild ähnliche Studiengänge. Auch wegen der schwierigen Lage der Germanistik in den USA sei das Interesse an dem Modell groß, sagt Berka.

web.uri.edu/iep



Cranston Herald/John Corvett



UAS7

Praxisorientiert studieren

Ein volles Jahr Studien- und Berufserfahrung in Deutschland ermöglicht das Study & Internship Program (SIP) der German Universities of Applied Sciences (UAS7), eines Zusammenschlusses von sieben forschungsorientierten deutschen Fachhochschulen. Das Programm richtet sich an Bachelorstudierende aus Nordamerika und bietet die Möglichkeit, ein Studiensemester mit einem sechsmonatigen Praktikum bei einem deutschen Unternehmen oder mit einem Laborpraktikum an einer der UAS7-Institutionen zu kombinieren. Pro Jahr gehen zwischen 20 und 30 ausgewählte SIP-Teilnehmer an die Fachhochschulen in Berlin, Bremen, Hamburg, Köln, München, Münster und Osnabrück. „Die meisten Bewerber sprechen schon etwas Deutsch und interessieren sich für deutsche Ingenieurwissenschaften und Technik“, sagt Dr. Britta Schumacher, die das UAS7-Verbindungsbüro in New York leitet. „Sie wissen oft genau, was sie wollen, und versprechen sich von dem Aufenthalt in Deutschland konkrete Vorteile für ihre spätere Karriere.“ Als Praktikumsbetriebe seien die großen deutschen Flugzeug- und Automobilbauer sehr gefragt, aber auch Fraunhofer-Institute und weniger bekannte mittelständische Unternehmen, die mit den Fachhochschulen zusammenarbeiten.

20-30

ausgewählte Teilnehmer aus Nordamerika kommen über das Study & Internship Program von sieben forschungsorientierten deutschen Fachhochschulen (UAS7) zu einem längeren Studienaufenthalt mit Praktikum nach Deutschland.

Viele SIP-Teilnehmer kommen von den vier amerikanischen Partnerhochschulen der UAS7, die einen Schwerpunkt auf angewandte Wissenschaften legen: Dazu gehören die Drexel University, die University of Pittsburgh, die University of New Orleans und die State University New York. An der Drexel University in Philadelphia ist ein Praxissemester sogar ins Studium integriert und das Praktikum in Deutschland wird problemlos anerkannt. Bei vielen anderen Hochschulen in den USA besteht diese Möglichkeit nicht. Auch deshalb seien die kürzeren Laborpraktika in Deutschland, die die UAS7 ebenfalls anbieten, inzwischen beliebter als das einjährige Programm, erklärt Schumacher. Beide Angebote tragen dazu bei, die Arbeit der Fachhochschule in den USA bekannter zu machen: „Das Interesse an diesem Modell, bei dem Studierende schnell und effektiv auf den Beruf vorbereitet werden, ist in den USA in letzter Zeit stark gewachsen.“

DER ANDERE BLICK

Gettysburg und die Freiheit

Die Gesellschaft in den USA mag gespalten sein. Doch es gibt eine Persönlichkeit, die die Lager verbindet und in einer kurzen Rede ein Stück **amerikanischer Identität** schuf.

von Ronald D. Gerste

Die Amerikaner haben ein besonderes Faible für Rankings. Das gilt auch für das wichtigste Amt im Staat: Ranglisten der historischen Größe von US-Präsidenten führte der Historiker Arthur Schlesinger 1948 ein. Seither haben sie sich inflationär vermehrt, die Spitzenpositionen halten meist dieselben beiden Namen: Abraham Lincoln und George Washington. Rankings gibt es auch bei den Universitäten und hier tauchen in der Spitzengruppe ebenfalls dieselben Namen auf: Princeton, Harvard, MIT, Stanford. Ein College indes, das weniger aus den Rankings bekannt ist, aber einen besonderen Bezug zur Geschichte der USA und ihrer demokratischen Tradition hat, liegt gut eineinhalb Autostunden nördlich von Washington. Die kleine Stadt Gettysburg in Pennsylvania: Nördlich der Bahnlinie liegt der gepflegte Campus des Gettysburg College, südlich davon ist Gettysburg ein großes Freilichtmuseum. Touristen strömen hierher, weil bei Gettysburg im Juli 1863 die wichtigste Schlacht des Bürgerkriegs stattfand – und wegen Abraham Lincoln. Der große Präsident hielt wenige Monate später, im November 1863, die Gettysburg Address, die zwei Minuten dauerte, aber bis heute eine der prägnantesten

politischen Reden in englischer Sprache ist. Ihre 272 Wörter begegnen Besuchern Gettysburgs auf Monumenten und Tafeln, darunter auf dem Nationalfriedhof, wo Lincoln die Rede hielt, und vor dem David Wills House, wo er in der Nacht vorher an ihr feilte.

Gettysburg kann als repräsentativ für die Amerikaner und ihr Verständnis vom Wert der eigenen Demokratie gelten. In diesem nicht einmal 8.000 Einwohner zählenden Ort ist deutlich zu spüren, wie sehr breite Bevölkerungsschichten Lincoln wertschätzen. Zu den Lincoln-Schauplätzen pilgern intellektuell aussehende Besucher und einfachere Gemüter, Schwarze wie Weiße, Junge und Alte. Mehr noch: Fragt man die Besucher nach ihrer politischen Haltung – was in aller Dezent geschehen sollte, denn die Leidenschaften gehen bei dem Thema schnell hoch –, stellt man fest, dass Lincoln sich der Bewunderung von Republikanern wie Demokraten erfreut. Und das, obwohl die amerikanische Bevölkerung heute zutiefst gespalten ist, wie jeder Leitartikler schreibt, jede politische Diskussion auf CNN oder Fox immer wieder zeigt. Doch wenn es um Lincoln geht, wird das Verbindende übermächtig.

Lincoln sprach auf dem Höhepunkt eines tragischen, das Land spaltenden Konfliktes und im Angesicht langer Reihen weißer Holzkreuze auf einem Soldatenfriedhof in Gettysburg. Und er formulierte in seiner Rede das demokratische Selbstverständnis der USA. Er sprach von einem „new birth of freedom“, einer Wiedergeburt der Freiheit.

Diese ist wie die aus ihr resultierende Staatsform, die Demokratie, ein Segen, der immer wieder verteidigt und oft auch erneuert werden muss. Der weise Mann fiel der intolerantesten Form des politischen Dissenses zum Opfer, einem Attentat. Zu dem Spitzenplatz in den Rankings hätte Lincoln, dessen Freiheitsbegriff auch die heutigen europäischen Demokratien inspiriert hat, eigentlich einen Platz auf einer höheren Banknote als dem Fünf-Dollar-Schein verdient. //

AUTOR
DR. DR. RONALD D. GERSTE

ist Historiker, Mediziner und Journalist. Er lebt in Washington und berichtet als Wissenschaftskorrespondent für verschiedene deutschsprachige Medien. In seinem 2017 erschienenen Buch „Amerika verstehen“ beschreibt er die Facetten des Landes mit einem besonderen Blick auf Geschichte und Kultur.



IM FOKUS

Ein Überblick über deutsche und deutsch-amerikanische Einrichtungen und Ansprechpartner



DAAD

- 1 Außenstelle
- 2 Informationszentrum

6 Zentren für Deutschland- und Europastudien
Ein Lehrstuhl, 16 German-Studies-Dozenten, ein Lektorat

Auslandsrepräsentanzen deutscher Hochschulen

- 1 German University Alliance Freie Universität Berlin/ Ludwig-Maximilians-Universität München
- 1 Hasso Plattner Institute
- 1 Hochschule Fresenius
- 1 UAS7 German Universities of Applied Science
- 1 Universitätsallianz Ruhr (UA Ruhr)
- 1 Universität Freiburg und Verbund Eucor
- 1 Universität Heidelberg
- 1 Universität zu Köln
- 2 Technische Universität München

Wissenschaft

- 1 American Friends of the Alexander von Humboldt Foundation
- 2 Deutsche Forschungsgemeinschaft
- 3 Deutsches Wissenschafts- und Innovationshaus (DWIH)
- 4 Fraunhofer USA, Hauptbüro
- 7 Fraunhofer Center
- 5 German Accelerator
- 6 Max Planck Florida Institute for Neuroscience
- 7 Max Planck Princeton Research Center for Plasma Physics

Deutsche Auslandsvertretung

- 1 Deutsche Botschaft
- 2 Generalkonsulate
- Goethe-Institut
- Deutsch-Amerikanische Industrie- und Handelskammer

LÄNDERPROFIL

Informationen für das
internationale Hochschulmarketing

Die Publikationsreihe „Länderprofil“ bietet Hintergrundinformationen über ausländische Hochschulmärkte. Sie unterstützt deutsche Hochschulen und universitäre Einrichtungen bei ihrem internationalen Marketing, der Rekrutierung internationaler Studierender und dem Aufbau von Hochschulkooperationen.

LÄNDERPROFILE ONLINE

www.gate-germany.de/laenderprofile

GATE // Germany
Internationales
Hochschulmarketing